

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang  
Organ für die Interessen der Frauenwelt



**Abonnement:**  
Bei franko-Zustellung per Post  
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—  
Vierteljährlich . . . . . „ 1.50  
Ausland zusätzlich Porto

**Gratisbeilagen:**  
Illustrierte Blätter für den  
häuslichen Kreis (wöchentlich)  
Für die kleine Welt (monatlich)

**Redaktion:**  
Frau Elise Honegger,  
Wienerbergstrasse 3, „Veragfried“  
Romonten/St. Gallen



**Interrationspreis:**  
Per einfache Petitzeile  
Für die Schweiz: 25 Cts.  
Für das Ausland 25 Wfr.  
Die Reklamezeile: 50 Cts.

**Ausgabe:**  
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
erscheint auf jeden Sonntag



**Verlag:**  
Ringier & Cie., Zofingen  
Telephon Nr. 75



Zofingen

Motto: Immer treue zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes  
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Sonntag, 7. Januar

Ein herliches Glückauf zum neuen Jahre  
Gebiet: Das neue Jahr  
Des Weibes Schöpfung: Das Heim  
Was uns fehlt  
Soziales Frauenleben  
Sprechsaal

## Inhalt:

Feuilleton: Der Oberstuhlrichter

Beilage:  
Vorlesung des Sprechsaales  
Briefkasten  
Ein leitender Frauenberuf  
Preisausföhrchen des Schweiz. Gemeinnütigen  
Svrvchweissheit (Frauenvereins)

## Ein herzliches Glückauf zum angetretenen Neuen Jahre!

entbieten wir unserem verehrten lieben Leserkreis, den wertgeschätzten Mitarbeitern und Freunden allen. Möge der begonnene neue Zeitabschnitt für alle in freudiger Arbeit und gutem Erfolg ein recht gesegneter sein.

Das weitere gedeihliche und erfreuliche Zusammenwirken ist unser Wunsch und der herzliche Dank für alle die anerkennenden und aufmunternden Kundgebungen, welche der Jahreswechsel uns gebracht hat.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“ wird auch im neuen Jahrgang, (den 34.) den Lesefreunden treu bleiben, denen sie im steten Lauf der Jahre unentwegt nachgeleht hat. Immer den festen Punkt, das bestimmte Ziel im Auge behaltend, alles erstrebenswerte Gute zu fördern und zu dem zu gestalten, was des Bleibens wert ist, was auf die Dauer befriedigt und beglückt.

Der Verlag unseres Blattes ist mit dem Jahr 1912 an die Verlagsfirma Ringier & Cie. in Zofingen übergegangen, wo nun der Druck, die Expedition und das Inseratenwesen besorgt wird. Die zeitgemäße Ausgestaltung des Blattes wird sich die neue Inhaberin unseres Organes angelegen sein lassen. Am Steuer des textlichen Teiles steht aber die alte, mit junger Schaffenskraft ausgerüstete Redaktion, welche mit den bisherigen Freunden und Gönnern einen warmen Händedruck tauscht und sie bittet, durch Zuführung neuer Leser unseren gemeinsamen, schönen Wirkungskreis fortschreitend zu erweitern.

Fröhlichen Neujahrsgruß entbietet allerseits

Die Redaktion der Schweizer Frauenzeitung  
Frau Elise Honegger.



Die Redaktorin der Schweizer Frauen-Zeitung  
Frau Elise Honegger.

## Das neue Jahr

Nun ist bis an des Meeres Strand  
Die Welt Herrschaft in meiner Hand,  
Und wahrlich, Niemand soll's beklagen,  
Dah' mir dies Amt ward übertragen.  
Die Menschen trag' ich auf dem Herzen,  
Will stillen ihre tiefsten Schmerzen,  
Will freundlich mich zum Nerknsten neigen  
Und ihm den Weg zum Glücke weisen,  
Woht werden sie mich bald versteh'n  
Und wären meiner Liebe Weh'n,  
Und diesen Ort und diese Stätte,  
Die ich zum erstenmal betrete,  
Will ich mit mancherlei Geschenken  
Und ganz besonderer Eulb bedenken.  
Es ströme Korn und Obst und Wein,

Und jealich Gut zu euch herein!  
Die Herzen sollen sich erweitern,  
Die trübden Augen sich erheitern,  
Die leichten Kassen sich vertiefen,  
Aufwachen alle, die da schliefen!  
Die Mauern, die die Geister trennen,  
Sie sollen fallen in den Staub,  
Die Sorgen, die im Herzen brennen,  
Entführ' der Wind wie fallend Laub!  
Der Vaterlandesliebe Gluten  
Und neues Leben, reiner Sinn,  
Sie sollen, klar wie Rheinesfluten,  
Erfrischend Stadt und Land durchzieh'n!  
Von Freude soll es wiederhallen,  
Und auch in sorgenvoller Zeit

Soll doch das Licht der Liebe wallen  
Nach allen Seiten, weit und breit.  
In eure Herzen soll es fließen  
Und ruh'n in eurer Häuser Schob,  
In eure Schulen sich ergießen,  
In eure Räte klein und groß.  
Die Gotteshäuser soll's erfüllen,  
Erfüllen euer ganzes Land,  
Und Frieden stiften, Klagen stillen  
Und künftigen manches feste Wand.  
Woblan denn, helfet mir verbreiten  
Das Licht der Liebe, hell und klar,  
So bringt euch segensvolle Zeiten  
Und frohen Gruß das neue Jahr. —

F. Rebner.

## Des Weibes Schöpfung: Das Heim\*

Von Selma Lagerlöf.

Ich stelle mich vor Rembrandts alte Bürgerfrau, die mit den tausend Ringeln im klugen Angesicht, und ich frage sie, wofür sie gelebt hat. Sicher nicht, um von vielen Männern angebetet zu werden, nicht um einen Staat zu lenken, nicht um einen akademischen Grad zu erobern. Und doch kann die Arbeit, der sie sich gewidmet hat, nichts Unbedeutendes gewesen sein. Sie ist nicht leer und dumm durch die Welt gegangen. Die Blicke der Männer und Frauen wollten lieber auf ihrem alten Antlitz, als auf dem der lieblichsten jungen Schönheit. Ihr Leben muß einen Inhalt gehabt haben.

Wir wissen alle, was die Alte antwortet auf meine Frage. Wir lesen die Antwort in ihrem milden und guten Lächeln:

„Ich hab' nichts anderes getan, als ein gutes Heim geschaffen.“

Und siehe, was sie antworten würden, die guten Frauen, wenn sie auferstehen könnten aus ihren Gräbern, Geschlecht nach Geschlecht, das eine Tausend, die eine Million nach der andern: „Wir haben nichts anderes getan als danach gestrebt, ein gutes Heim zu schaffen.“

Wie wenige von ihnen würden etwas anderes antworten! Die eine oder andere Klosterschwester würde rufen, ihr Lebenszweck sei gewesen, Gott zu dienen; die eine oder andere Regentin würde erklären, sie habe dem Staat gedient. Doch ihre Gestalten würden in der Menge verschwinden, ihre Rufe nicht gehört werden unter allen denen, die antworteten: „Unser Streben ist gewesen, ein gutes Heim zu schaffen.“

Wir wissen alle, daß dieses wahr ist. Wir wissen, daß, wenn wir die Männer fragen, wenn wir sie aufwecken könnten, Geschlecht nach Geschlecht, Tausende und Millionen nacheinander, niemand auf den Gedanken käme, zu antworten, sie seien da gewesen, ein Heim zu schaffen. Das war des Weibes Sache. Es gibt keinen Mann, der Anspruch erhebt auf die Ehre, das Heim geschaffen zu haben.

Und wir wissen, daß es unnötig ist, nach anderem zu forschen. Wir werden nichts finden. Unsere Gabe an die Menschheit war das Heim, dieses und nichts anderes. Wir haben gebaut an diesem kleinen Gebäude seit unserer Mutter Eva Zeit. Wir haben den Plan geändert, wir haben experimentiert, wir haben Neues entdeckt, wir haben uns zurückgewandt zum Alten, wir haben uns selbst angepaßt, wir sind ausgezogen und haben die unter den wilden Tieren gezähmt, deren das Hirn bedurfte; wir haben unter der Erde Gewächse ausgesucht das Getreide, die fruchttragenden Bäume, die wohlschmeckenden Beeren, die schönsten der Blumen. Wir haben unser Heim gekleidet und es gepuzt, wir haben seine Sitten erarbeitet, wir haben die Kunst der Erziehung geschaffen, die Häuslichkeit, die Höflichkeit, die freundliche, angenehme Umgangsart.

Für das Heim sind wir groß gewesen, für das Heim waren wir auch kleinlich. Nicht viele von uns haben mit Christina Guldentern auf Stockholms Mauern gestanden und eine Stadt verteidigt, noch weniger sind mit Jeanne d'Arc ausgezogen, um fürs Vaterland zu kämpfen. Aber wenn der Feind dicht heran kam an die eigene Tür, dann standen wir da mit dem Schuereppen und Besen, mit der scharfen Zunge und den tragenden Händen, bereit, aufs äußerste zu kämpfen, um unsere Schöpfung zu verteidigen: das Heim.

Und dieses kleine Gebäude, das so manche Mühe gekostet hat, ist es gegliedert oder mißglickt? Ist dieser Einfluß des Weibes in die Kultur gering oder wertvoll? Ist er geschätzt oder verachtet?

Man braucht ja nur, um Antwort zu erhalten, den Neußerungen zu lauschen, die wir ständig um uns her hören. Weshalb geht es einem Menschen wohl in der Welt? Darum, weil er ein gutes Heim gehabt hat. Ein anderer hat Unglück. Das beruht wiederum auf der Erziehung, die er von seinem Heim mitgenommen hat. Wie hat der Mann all sein Unglück tragen können? Deshalb konnte er's, weil sein Weib ihm allzeit ein gutes Heim bereitet hat.

\*) Wir entnehmen diese gemütvollte Schilderung einem Vortrag, den die schwedische Dichterin im Juni des vergangenen Jahres 1911 auf dem Internationalen Frauenkongress in Stockholm hielt. — Der Vortrag ist unter dem Titel „Heim und Staat“ in deutscher Übersetzung von Ernst Potthoff in Albert Bonniers Verlag in Stockholm erschienen.

Ist sie nicht auch bewundernswert, diese kleine Freistatt? Sie empfängt uns mit Freude als winzige, hilflose, beschwerliche Kinder. Sie hat einen Ehrenplatz für uns als schwache, gebrechliche, alte Leute. Sie gibt dem Manne Freude und Erquickung, wenn er zu ihr zurückkehrt, müde von des Tages Arbeit. Sie hegt und pflegt ihn mit gleicher Wärme, wenn die Welt sich ihm entgegenstellt, wie wenn sie ihn erhöht. Da gibt es keine Gesetze, nur Sitten, denen man folgt, weil sie nützlich sind und zweckmäßig. Da wird gestraft, doch nicht um zu strafen, sondern zu erziehen. Da gibt es Verwendung für alle Talente, aber wer keine hat, kann sich ebenso beliebt machen wie der Begabteste. Sie kann arme Diener aufnehmen in ihre Welt und sie behalten fürs Leben. Sie verliert keinen von den ihren aus dem Auge und schlachtet das gemästete Kalb, wenn der verlorene Sohn zurückkehrt. Sie ist ein Aufbewahrungsort für die Sagen und die Weisen der Väter, sie hat ihr eigenes Ritual für Feste und Feierlichkeiten, sie bewahrt das Andenken an die Vorfahren, die keine Geschichte zu nennen weiß. Da darf jeder er selbst sein, solange er nicht die Harmonie des Ganzen stört. Es gibt nichts Weicheres, nichts Barmherzigeres unter allem, was der Mensch zustande gebracht hat. Es ist nichts so geliebt, so hoch verehrt wie des Weibes Schöpfung: das Heim.

## Was uns fehlt

Ein Beitrag zur Lösung der Dienstbotennot, von einer, die gebiert hat.

Wann ist sie gekommen, diese Not und wann wird sie vergehen?

Sie begann und beginnt für jede Hausfrau dann, wenn sie aus irgend einem Grunde ihre Hilfe verloren hat oder in der unangenehmen Voraussicht steht, sie zu verlieren. Und sie ist für die einzelne Hausfrau gehoben, sobald sie guten Ersatz gefunden hat. Die allgemeine Not aber bleibt bestehen, solange sich in der Hauptsache nur ungebildete Leute zur Hausarbeit verstehen.

Die Bildung des bessern Standes und damit die Ansprüche an Angestellte auf Anstand und Anpassungsvermögen, schreiten fort und auf der andern Seite wird durch alle erdenkliche Art von Hilfeleistung und öffentlicher Armenpflege das Proletariat, aus dem sich vielfach die Dienstboten rekrutieren, förmlich gezüchtet.

Gut erzogene und schulgebildete Töchter, seien sie auch auf den Verdienst angewiesen, suchen ihren Wirkungsbereich nicht in der Hausarbeit. Sie träumen nur von einem eigenen Hausstande, in dem sie dann herrschen, anstatt dienen wollen, in dem sie ein möglichst gutstauerter Gatte auf den Händen tragen soll. Die Hausfrauen der Neuzeit waren eben auch vielfach solche Töchter, die sich in Lehranstalten aller Art das Wissen der Hausfrau und Mutter in Theorie mit Vöfeln schöpften und sich dann in der Praxis an der Seite einer vielleicht tüchtigen, aber ungebildeten Hilfe frant ärgern. Die Dienenden aus der unbemittelten Klasse sind leider nicht selten vom Umgang der Straße erzogen und auf diese Weise vielleicht an der Seite sorgengedrückter Eltern in bitterer Schärfe fürs Leben wehrhaft gemacht worden und nun der Schule entlassen und der Mittel beruflich zu lernen, bar, eignen sie sich zum „Dienen“. Da bleibt keine Zeit zu fragen, ob sie sich wirklich eignen, was es eigentlich erfordert, in ganz andern Kreisen und Verhältnissen zu wirken, ohne mit feinen Gewohnheiten zu verstoßen. Ja, diese Eltern wissen es meistens selbst nicht, was das heißt. So wird ein junges Mädchen an einen „guten“ Platz versorgt und man rechnet gleich anfangs auf bestimmte Belohnung. Die Mähen der Anleitung, den Schaden, den ihre Unerfahrenheit mit sich bringt, hält man für selbstverständlich. Dem jungen Dienstboten wächst der Kamm in ganz anderer Umgebung. Man dient in einer sogenannten Villa und ist nun deshalb ein ganz anderer Mensch. — Da liegt nun aber die große Kluft, zwischen sich eignen und nicht eignen; ob man zum Dienen erzogen ist, oder ob man nur dient, weil man zu Beliebtrem die Mittel nicht hat. Da gelangen wir zu dem viel gehörten und viel mißbrauchten Worte: „Ich müßte eigentlich nicht dienen“. Oft gebraucht wird diese Rede von Leuten, die Bildung und Besitz nicht trennen können. — Diese Auslage ist so althergebracht und paßt so gar nicht mehr in das allgemeine Hasten nach Erwerb hinein, sowie es heutzutage albern erscheint, wenn junge Damen noch einfältig und engdenkend genug sind, sich für ihr eigenver-

dientes Brot zu schämen. Was kann heutzutage noch degradierend sein am „Dienen“, wo die guten Kräfte so sehr gesucht sind? Da sprechen die Hausfrauen von einem Kleinod, von der Perle, die sie das Glück hatten zu finden, und jammern und klagen, daß sie nie mehr ein solch angenehmes Mädchen werden bekommen können, wie sie es besaßen.

Aber sonderbar, höchst merkwürdig ist das Mädchen von heute. Es ist gefälliger als je und wünscht, wie erwähnt, nichts fehnlicher, als einen eigenen Hausstand, den Gatten sein eigen zu nennen.

Ja, heißt es da aber nicht auch „dienen“? Glauben wir denn nicht das Höchste erreicht zu haben, wenn dieser Gatte uns seine Perle, sein Kleinod nennt? Geschieht das denn, wenn wir selbsttätig nur unser eigenes Interesse im Auge haben? Nein, wir müssen in freudigem Dienen uns selbst vergessen. Es sollte wenigstens so sein. Also tut die Ehefrau und Mutter dann das, was sie jung verschmähte und die Dienenden finden auch im eigenen Hausstand wieder das, was sie ehedem nur gezwungen taten, sie dienen. Die Frage ist nur, wie man dient. Und da gelüftet es mich, die ich auch diene, meinen Schwestern von heute und den Eltern, die Mädchen diesem Zweige zuzuführen gedenken, einige wohlgemeinte Winke zu geben, was die Dienenden Großes zur Lösung dieser dringenden Frage beitragen können. Versäumtes läßt sich freilich schwer nachholen.

Es beginnt die Arbeit, angenehme, tüchtige Kräfte zu bilden auch für diesen Zweig, ja besonders für diesen Zweig, sehr früh. Wollen wir ein Kind erst dann gewöhnen, wenn es vor der Schwelle seiner Stellung steht, dann trifft es die Arbeitgeber, die harte Nuß zu knaden und der Lehrling muß unerbittlich geplagt werden. Wie Manches verläßt das Elternhaus mit dem Mahnwort: die Fremde wird dich dann schon lehren. —

Ist ein junges Mädchen eingezogen und bescheiden gewöhnt und zu Anstand angehalten worden, so ist ihm der Boden zu einem guten Fortkommen in gutem Hause schon gebnet. Ich erinnere mich gut dieses Vorzuges, den mir meine gute Mutter mit auf den Weg in die Fremde gab. Die Verhältnisse waren der alleinstehenden Mutter eine konsequente Hilfe, uns zu rücksichtsvollen, bescheidenen Menschen zu erziehen.

An meinem ersten Platz war ich einige Jahre einer alten, sehr tüchtigen Dienerin unterstellt, die mich strenge in meinen Obliegenheiten und im Benehmen gegen meine Vorgesetzten unterwies. Da gab es viel mehr zu beachten, als ich mir hätte träumen lassen und ihre Strenge wollte mir oft zu hart werden. Hätte mich meine Mutter in meinen Seufzern unterstützt, oder hätte ich an Stelle der tüchtigen Dienerin einen weniger charakterfesten Umgang gehabt, ich wäre nicht zu der Tüchtigkeit und Beliebtheit gelangt, der ich mich in der Folge an meinen Plätzen erfreute.

Erst staunte ich über die Achtung und Ehre, die man der alten Haushälterin entgegenbrachte, aber es schwindelte mir auch fast, vor allen den Rücksichten und Anstandsregeln, die sie ihrer Herrschaft gegenüber immer walten ließ. Ihre Ehrfurcht schien mir in meiner Unerfahrenheit unnötig, wo die Herrschaft doch alles gut hieß, was sie unternahm. Als ich einmal eine diesbezügliche Frage wagte, zeigte sie mir des guten Verhältnisses Schlüssel. Das Geheimnis der bevorzugten Stellung beruhe darauf, sagte sie, daß man sich selbst stets auf seiner Linie behalte. Je mehr man sich des gebotenen Anschlusses enthalte, um so mehr sei man gewünscht. Und wenn man sich vordränge, ziehe sich der andere Teil zurück.

Und so hörte ich im Lauf der Zeit viele solcher Lehren, bis ich, als die alte Dienerin sich in den Ruhestand versetzte, in ihre Fußstapfen trat und die Aufgabe, junge Gehilfinnen nachzuziehen, mir zufiel.

Die Erfahrungen, die ich dabei machte, waren in der Hauptsache keine schönen. Ich lernte als Selbstdienende den ausgeprochenen Dienstbotengeist, dem ich in den meisten Fällen begegnete, haßte, er ließ mich oft an meiner Arbeit verzweifeln, denn da, wo nie ein feineres Gefühl gepflegt wurde, ist es sehr schwer, es zu pflanzen. Ich sah an meinem Vorbilde, daß eine derart geachtete Bedienstete über sehr viele gute Eigenschaften verfügte, alle jene Vorzüge, welche die Herzensbildung in sich schließt.

Die Herzensbildung, das ist es, was uns in der Hauptsache fehlt. Ihr Vorhandensein oder Fehlen zeigt sich täglich und vornehmlich auch in den kleinsten Begebenheiten. Beachte nur zwei

Personen, wenn eine unangenehme Arbeit getan sein muß. Die Eine besorgt sie still und flink, um sie dem Andern zu ersparen und diese Empfindung gibt ihrer Arbeit, auch der häßlichen, einen schönen Reiz. Die Andere macht sich sehr geschäftig, um dem Unangenehmen auszuweichen. Welche hat keine Sympathie und leistet Gewähr für ein erfreuliches Zusammenarbeiten? So gibt es zahllose Beispiele, die sofort ein bereites Bild vom Vorhandensein oder Fehlen der Herzensbildung geben.

Ich lerne aber auch Mädchen kennen, die mit der einfachsten Erziehung ein natürliches Taktgefühl an den Tag legen, das sie ohne lange Worte sicher leitet; die wie aus innerem Bedürfnis dienen, darum sich selber vergaßen und in überdachtem Vorgehen nie lässig fielen.

Ungleich schwerer zu verfeinern sind diejenigen, denen alle Selbstkontrolle fehlt, die vor allem erst an sich denken und sich selbst eingekerkert sind, daß sie keiner Fortbildung zugänglich sind.

Viel Schulbildung brauchen wir nicht, aber Erziehung. — (Schluß folgt).

## Soziales Frauenwirken

### Die Frau in der Rechtspflege.

Die Pariser Anwältin, Madame Henri Robert, zeichnet folgendes liebenswürdiges Bild von der Frau in der Rechtspflege: Die Frauen tun nichts halb, wenn sie sich in einen Prozeß mischen, ist ihre Ausdauer und Hingabe zur Sache bewundernswert. Sie glauben fest an die Gerechtigkeit, kein Mißerfolg macht sie irre. Mit der Begeisterung, deren nur eine Frau fähig ist, kämpfen sie für ihre Sache. Vor allem die Strafrechtspflege ist durch die Mitarbeit der Frau auf eine humanere Stufe gestellt worden. In der Gerichtsbarkeit über die Jugendlichen leisten sie Großes. Sie vertreten bei den Kindern geradezu Elternstelle. Es ist eine große Ungerechtigkeit, sich über die weiblichen Advokaten lustig zu machen.

### In Zürich ist das Mütterheim,

ein neues sozialhumanitäres Institut, das den Zweck hat, armen unehelichen Müttern oder verlassen Frauen, da ihre schwere Stunde naht, eine Stätte des Schutzes und der Pflege zu bieten und ihnen vor und nach der Niederkunft für Arbeit und Verdienst zu sorgen, ist am 15. Dezember eröffnet worden. Dank tatkräftiger Hilfe wurde die Kommission in den Stand gesetzt, ein hübsch gelegenes Haus an der Irchelstraße 32 zu erwerben und bequem und praktisch einzurichten.

### Frauenbildung.

Im aargauischen Großen Rat ist eine Motion eingegangen, welche die Gründung einer hauswirtschaftlichen Schule für Töchter anregt. Die bereits bestehende Haushaltungsschule solle vom Staat erworben und fortbetrieben werden.

## Sprechsaal

### Fragen

**Frage 1:** Ich möchte so gern aus Familien, wo unsre Schweizer Frauenzeitung gelesen wird, von Lesern, die in ihrem Familienkreise Pietät und Rücksichten für das Alter üben, vernehmen, wie sie mein Anliegen beurteilen würden. Es haben sich in unsrer Familie von vier Geschwistern drei verhältnißhalber erst spät verheiratet. Ich habe als Älteste bis anhin nebst Heimarbeit den Haushalt mit der Mutter besorgt. Nun die Geschwister eigenen Herd führen, arbeite ich außer Hause und wohne, damit ich die Gegenwart der Mutter auch noch genießen kann, bei der verheirateten Schwester, die nun gegen früher ein sorgenfreieres Leben führen kann. Das erste Jahr ihrer Ehe segnete sie mit zwei, das zweite mit einem Kinde, wodurch der alten, allseit arbeitswilligen Mutter viel mehr Pflichten und Erwartungen entgegenzutreten, als beim Beginn ihrer Übersiedelung zur Tochter geplant war. Meine Schwester ist durch die bessern Verhältnisse in ein Fahrwasser

regem Wünschens gekommen. Vereinsaufmärsche, Theater und Konzerte wollen nachgeholt werden und da verläßt man sich immer auf die alte Mutter, welche die Kinder in allen Bedürfnissen besorgt, das Essen schnell herrichtet, Zimmer aufräumt, das Haus hütet bis oft spät in die Nacht hinein, was der Betrieb eines Haushaltes, wo die Mutter fehlt und wo nach Außen ein ziemlich reger Verkehr gepflegt wird, alles fordert. Ich habe als stumme Zuschauerin in stiller Sorge um die oft pflegebedürftige Mutter schon manche trübe Stunde gehabt. Auch durch Selbstvorwürfe, daß ich mich als älteste Tochter nicht gleich Anfangs gegen die Überlastung der Mutter aufgelehnt habe. Die Schwester will nicht unangenehm gegen die Mutter sein. Dieses Abwachen auf die alten Schultern kam so nach und nach und ist mit ihrer Genesung Hand in Hand zur Gewohnheit geworden. Ich fühle, daß ich mit meinem verspäteten Ansuchen nur Öl ins Feuer schütte, antastet ans Ziel meiner Wünsche zu gelangen. Ein gelegentliches Unterbreiten dieser meiner Lesüre, möchte vielleicht bessere Wirkung eintragen. Ich will es wenigstens versucht haben, wenn gütige Leser auf meine Frage ihrer Beachtung unterziehen wollen, wofür herzlich danke.

eine Leserin, die auch ledigen Standes ihre Kindesliebe und Pflicht ausüben möchte.

**Frage 2:** Ist es zu viel verlangt, wenn ich wünsche, daß mein Mann vier Abende in der Woche daheim bleibt, um nach den Kindern zu sehen? Er hat um 6 Uhr schon Feierabend. Die Heimarbeit, die ich bis vor einiger Zeit gehabt und deren Ertrag wir unbedingt nötig hatten, da sein Verdienst gering ist eingegangen. Nun habe ich eine mir anliegende Arbeit für 4 Abende in der Woche gefunden, die sehr nett bezahlt ist, nur muß ich dabei außer das Haus gehen. Leider ist mein Mann mit diesem Arrangement nicht einverstanden, da er seine Vereinspflichten auch erfüllen müßte. Nun sind wir aber durchaus nicht in der Lage, eine fremde Person anstellen und bezahlen zu können und zudem glaube ich, es könnte meinem Mann nur gut tun, in ruhigen Stunden daheim an seiner Weiterbildung zu arbeiten, anstatt immer neuen Stoff zu Unzufriedenheit und Verbitterung zu holen. Vorher, als ich noch genug Arbeit hatte daheim, konnte ich es ja eher hinnehmen, daß er Abends nie daheim war. Aber jetzt, wo die Notwendigkeit da ist, meine ich doch, daß er der Familie dieses Opfer bringen sollte. Es ist durchaus nicht, daß er ein Trinker sei, aber er ist verärgert und meint, nur durch einen gewaltsamen Einschnitt in der Gesellschaftsordnung könne das Heil für uns kommen. Ich aber bin der Meinung, daß durch Arbeit u. weise Ausnützung der Verhältnisse und der Zeit schlimme Zeiten am besten zu überleben seien. Ich wäre sehr dankbar.

**Frage 3:** Gehört es zu den Pflichten einer Braut, dem Bräutigam zu eröffnen, daß sie sich etweldchen Zahnfleisch hat zulegen müssen? Die Erörterung solcher Sachen ist so peinlich und doch möchte ich um keinen Preis die Meinung erwecken, als ob ich etwas verheimlichen möchte. Wir haben der Verlobung vorgängig alle möglichen Gebiete erörtert. Nach der Vergangenheit, dem Vorleben, hat aber weder das eine noch das andere gefragt, auch nicht nach dem kirchlichen Bekenntnis. Es genügt uns, die Hauptzüge der gegenseitigen Lebensanschauung zu kennen. Und seit drei Jahren haben wir Gelegenheit, eines das andere verständlich näher kennen lernen und beobachten zu können. Ich bin gesund und kräftig, sehr leistungsfähig und in der Arbeit ausdauernd, so daß die schadhafte Zähne nicht etwa als der Beweis ungenügenden Gesundheitszustandes könnten geltend gemacht werden. Für gütige, wegleitende Antworten danke bestens. Braut in W.

**Frage 4:** Was habe ich als alleinstehende Tochter zu tun, wenn ich von durchaus unbekannter Seite ein kostbares Weihnachtsgeschenk erhalte, das ich benutzen will, wenn der unbekannter Geber mir damit habe eine Freude machen können. In Initialen unterschrieben hat sich die Mutter des Geschenkgebers. M. A. in D.

**Frage 5:** Untere Wäsche hat immer einen so schlechten Geruch, wenn sie in der Plunberkammer zum Trocknen aufgehängt werden muß. Das Kämmerchen hat kein direktes Licht und die Ringen müssen des swärlichen Raumes wegen drei- und vierfach übereinander gehängt werden. Trotzdem ich den Wäschebrenn recht viel offen stehen lasse, verliert sich der schlechte Geruch doch nicht. Wie helfen sich erfahrene Hausfrauen in solchem Fall? Eine Unerfahrene.

**Frage 6:** Läßt sich der unangenehme Geruch der Meerfische nicht beseitigen? Der Geruch ist's, der einem die sonst so schmackhafte Speise verleidet macht. Für freundliche Antworten danke zum Voraus bestens. Eine junge Hauswälderin.

**Frage 7:** Wie richten sich erfahrene Leserinnen bei der durch zwei Parteien gemeinsam benutzten Küche ein, damit möglichst wenig Anlaß zu Meinereien oder Zusammenstößen entsteht? Ich fürchte mich vor dieser künftigen Doppelbenutzung, denn bis jetzt war ich eigener Herr und Meister. Ich bin sonst friedfertiger Natur und habe die besten Vorsätze, ein gutes Nebeneinandersein zu fördern. Ich denke aber auch an das Stichwort: Es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt. Erfahrenen danke bestens für freundliche Belehrung. Eine Leserin.

**Frage 8:** Ist es am Platz, daß arme Lehrmädchen einer sehr gut bezahlten ersten Arbeiterin ein schönes Weihnachtsgeschenk machen müssen, um sie dadurch günstig zu stimmen? Solche aufgezwungene Pflichten sind in dieser schweren Zeit sehr drückend für eine arme Frau, würde man sich aber ausschließlich, so könnte das die Stellung des Lehrmädchens sehr ungemüht machen für die Zukunft und das will eine besorgte Mutter ihrem Kinde doch nicht gern antun. Eine Prinzpalität sollte einen solchen Nutzen nicht gechehen lassen. Was sagen Andere dazu? Mutter in Z.

**Frage 9:** Was muß ich tun, um einen hartgewordenen Gummischlauch aus Schwarzwurmi, wieder weich zu bekommen? J. D. in U.

**Frage 10:** Was kann ich mit Bohnen tun, die sich nicht weichkochen lassen? Freundliche Antwort verdanke bestens. Frau A. N. in Sch.

**Frage 11:** Eine junge Leserin, der ihre Angehörigen die Eigenschaft Eitelkeit vorwarfen, möchte sich aus der Leserschaft willigere Hörer für ihre Anschauung finden, als sie sie zu Hause findet. Ich meine, das Verlangen lauter und idios gekleidet sein zu können sei noch lange nicht identisch mit der Eigenschaft Eitelkeit. Hat denn mit mir noch niemand die Beobachtung gemacht, daß man sich in fauchernem gutem Kleide viel wohler fühlt, als in einem alten Beiden, in dem zu erscheinen, man sich sträubt. Oder sind dann nur jene Leute über der Eitelkeit erhaben, denen es gleichgültig ist, wie sie sich kleiden lassen. Wären alle, die Sorgfalt auf ihre Erscheinung verwenden, eitel, dann wäre diese Eigenschaft stark vertreten. Oder wollten wir dem Verlangen nach guter Kleidung das Prädikat Eitel lassen, wäre denn diese Eigenschaft zu den unverfügbaren zu zählen? Ich erinnere mich gut, daß ich als Kind viel gescholten wurde, weil ich einen nachlässigen, ungeschönen Gang hatte. Wenn ich neue Schuhe hatte, konnte ich mit weniger Mühe viel netter und leichter gehen. Daß dieses angenehme Gefühl, das ich beim Tragen neuer Sachen empfinde, eine tiefer begründete Erklärung haben muß, beweist mir die früheste Erinnerung, daß ich als kleines Kind beglückt war, wenn mich die Mutter mit frischer Wäsche versah und ich mein Bett neu bezogen fand. Später freute ich mich sehr in einem ärztlichen Artikel zu lesen, daß der Wert frischer Wäsche der Wirkung eines Bades gleichzustellen sei. Und so glaube ich eben bestimmt, daß auch das Gefühl, tadellos gekleidet zu sein, angenehme, erfrischende Gefühle auslöst und gemühtlich wohlthuend wirkt, also gesundheitsfördernd wirkt. Hat meine Ansicht nicht auch ihre Wichtigkeit, die man nicht ohne weiteres mit Vorurteilen belegen sollte? Mein Urteil entspringt einfach meinem Empfinden. Erfahrene Leser wissen vielleicht eine heidseitige belehrende Erklärung, wofür verbindlich danke. Die junge, eitle Leserin.

**Frage 12:** Ich bitte als langjährige Abonnentin um Urteile von verheirateten, erfahrenen Lesern der Frauenzeitung über meine Frage. Ist es richtig, daß eine junge Frau mit zwei kleinen Kindern, die bis anhin die Kleinen in jeder Hinsicht gewissenhaft selbst besorgt und dabei eine ziemlich geräumige Wohnung auch allein im Stand hielt und die Wäsche selbst machte, sich ehrsüchtig dagegen sträubt, wenn ihr Mann wünscht, daß sie sich eine Stütze nehme? Ich weiß, es gibt Frauen, die geringfügig urteilen, wenn eine Hausfrau mit noch kleiner Familie, das Hauswesen nicht allein bewerkstelligt. Meine Ansicht wäre aber, auf eventl. misgünstige Urteile nicht zu horden, sondern das Beste auszufinden, um im eigenen Heim Gesundheit und Gemühtlichkeit oben auf zu behalten. Ich habe schon so oft beobachtet, daß sich junge, gesundheitsliebende vielleicht etwas angegriffene Frauen in solch fallig angebrachten Ehrsüchtigen überarbeiten, worunter das allgemeine Wohagen des Heims empfindlich leidet. Der Haushalt meiner Schwägerin veranlaßt mich, in meiner Frauenzeitung Meinungsäußerungen zu sammeln, um die Ehrsüchtige Hausmutter umzustimmen. Ich wäre sehr verbunden für Beachtung meiner Frage. Wohlmeinende in Z.

### Übergrifene Gedanken

Wer über sich selber nicht durchaus Gebieter ist, Gleich einem, der im eigenen Haus nur Mieter ist.

## Feuilleton

## Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutsch. Nachdruck verboten.

Als er sah, wie der böse Paul es war, fluchte er ihm, daß sich ihm nie mehr der Schlaf nahen sollte, weil er ihn aus Böswilligkeit gewedt hatte. Paul lachte darüber, denn er dachte, der Schlaf läge in seiner Macht. Als aber die Nacht kam, konnte er nicht einschlafen. Er warf sich hin und her, bald die eine, bald auf die andere Seite, er drückte die Augen fest zu, umsonst — der Schlaf wollte nicht kommen. So ging es viele Nächte. Paul wurde bleich und krank und der Arzt sagte, er müsse sterben. Und in einer Nacht, als er wieder mit offenen Augen und glühenden Schläfen dalag, da bereute er aus tiefstem Herzen, was er getan, und bat das Sandmännchen, zu kommen. Er wollte ein guter Bub werden und nie mehr jemandem böses zufügen. Und das Sandmännchen kam wirklich, und das sah gerade so aus wie der Greis unter dem Baume, nur daß sein Bart noch länger war, auch blickte es nicht so böse wie damals, sondern lächelte. Er strich sanft über die Augen Pauls und er schlief augenblicklich ein. Und von da ab fand er auch wieder den Schlaf, ward gesund und ein sehr guter Junge.

Der kleine Gyula hatte der ersten Hälfte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, dann hatten sich unter der magnetischen Berührung der väterlichen Hand nach und nach die Augen geschlossen, und als der Vater geendet hatte, war der Kleine fest eingeschlafen.

Ich war der Sandmann für ihn, dachte der Oberstuhlrichter, strich ihm leise über das Haar und entfernte sich ebenso leise.

Er fand sein Zimmer angenehm durchwärmt. Eine Astrallampe hing von der Decke herab, ihr weißes Licht über grüne Damastgardinen, welche in reichen Falten vor den Fenstern hingen, verbreitend. Stühle mit künstlich geschnitzten Lehnen waren von demselben Stoffe. Ein schöner Schreibtisch stand am obersten Ende. An der Wand hingen wertvolle Bilder. Auch eine ganze Reihe Bücher stand wohlgeordnet hinter den Glastüren eines Schrankes. Der Oberstuhlrichter klingelte und der Heiduck trat ein, bekleidet mit einem grünen Roje und eng anliegenden Hosen aus demselben Tuche, beide reich mit Schnüren und Troddeln verziert.

„Retros, mein Nachtesen.“

„Es ist eine Heidenwirtschaft, gnädiger Herr! Die Küche kalt, auf dem Herde kein Feuer, als ob Ergetation gewesen wäre. Die Köchin war zu Besuch, ist eben erst nach Hause gekommen. Wir wären selber schuld, meint sie, wir wären zu früh gekommen.“

„So habt ihr, du und Janesi, noch nichts zu essen bekommen?“

„Keinen Bissen, gnädiger Herr!“

Wieder trat die drohende Falte zwischen die Brauen des Herrn, wieder griff er nach der Klingel; aber er bezwang sich wie das erste Mal.

„Gehe in die Restauration und hole für mich und euch Essen!“

Der Heiduck entfernte sich. Der Oberstuhlrichter durchmaß mit großen Schritten das Zimmer. Es lag eine fast neue öse Aufregung in der festen kernigen Erhebung des Mannes.

Einige Augenblicke stand er beim Fenster und blickte hinaus, dann, wie äußeren Gedanken zu entgehen, trat er an den Tisch, nahm ein Notizbuch aus der Tasche und blätterte darin. Es waren Bemerkungen darin, die er auf seiner Amtsreise niedergeschrieben. Er pflegte zweimal des Jahres zu reisen, und so eine Rundreise des gestrengen Oberstuhlrichters Ferencz, Dresi war wie Sturm und Gewitterregen für die unteren Beamten des ganzen Distriktes.

Der Heiduck trat ein und deckte den Tisch, Dresi aß und ließ wieder abräumen, die Uhr

zeigte auf 12, seine Frau kam noch immer nicht. Das war für das nachsichtigste Herz und die selbstloseste Liebe zu viel. Wieder trat er zum Fenster und zog den schweren Vorhang ganz zurück. Das Licht des Mondes vereinigte sich mit der Weiße des Schnees fast bis zur Tageshelle. Er drückte die Stirn an die Scheiben und blickte hinaus; wie lange? Er mußte es selbst nicht. Von dem Kirchturm auf dem Marktplatz schlug es 12, von zwei oder drei Richtungen wiederholte sich der Klang.

Dresi fuhr auf. Das war unverantwortlich von ihr — und unerträglich für ihn. Er mußte sehen, wo und warum sie so lange blieb. Eben trat er vom Fenster weg, da tönte das Geräusch von Tritten auf der Straße. Er blickte hinaus. Eine Anzahl Herren und eine Frau darunter! Sie hielten vor dem Hause. Der Oberstuhlrichter trat vom Fenster weg und tiefer in das Zimmer hinein. Es widerstrebt seiner großen Gefinnung, den Spion seiner Frau zu machen. Doch die vor dem Hause draußen sprachen ganz laut, so daß er jedes Wort hören konnte, auch das silberhelle Lachen der Frau . . .

„Gute Nacht, gnädige Frau.“

„Gute Nacht, schöne Frau!“

„Jetzt erlöschen die schönsten Sterne, da Sie Ihre Augen schließen werden.“

„Träumen Sie süß!“

„Träumen Sie von mir!“

„Nein, von mir!“

So tönte es durcheinander.

„Von den Herren träumen? Da hätte ich ja bei Tage an die Herren denken müssen, und das habe ich wahrlich nicht getan.“ verfehte die Frau, und wieder klang das silberhelle Lachen. „Aber da seh' ich Licht im Zimmer meines Mannes, er wird schon zu Hause sein, gute Nacht.“

Dresi hörte die Haustüre gehen und schließen, dann näherten sich rasch leichte Schritte seinem Zimmer und die Tür öffnete sich.

## 2.

„Franz, da bist du ja wirklich.“ Sie stand in der Mitte des Zimmers und aus der weißen Altlastkapotte leuchtete ein südländisches Gesicht von höchster Schönheit. Dunkles, glänzendes Haar, dunkle, glänzende Augen, die Nase feingeknickt, um den kleinen kirchroten Mund Grübchen voll Reiz und Anmut, das Antlitz mattweiß mit einem rosigen Hauche darüber, jeder Zug, jede Linie darin ungebundene Lust, feuriges Leben.

Dresi ging das Herz über bei dem Anblick, aber die Falte zwischen den Brauen schwand nicht, er wendete das Gesicht von ihr und blieb still und unbeweglich.

Sie warf Mantel und Kapotte ab, eilte auf ihn zu und umschlang ihn stürmisch.

„Ferencz, ich glaube, du bist böse.“

Er hatte keine Antwort auf das süße Lächeln und wehrte finstler die Umarmung ab.

„Bist du wirklich böse, Ferencz?“

„Ich glaube, die halbe Stadt hat dich begleitet, Jiona.“

„Du bist auch eifersüchtig, Ferencz?“

„Eifersüchtig?“ Er wandte sich zu ihr und sein Blick traf sie groß und mächtig. „Ich werde dies Gefühl nie kennen lernen. Bis jetzt vertraue ich dir, trotz allem und allem. Sollte ich das nicht mehr können, so . . . so würde ich zu sehr verachten, um irgend welche Ansprüche auf das entweichte Herz eines Weibes zu machen.“

Sie lehnte sich schmeichelnd an ihn und fuhr ihm lieblosend über das erregte Gesicht. „Du kannst mir vertrauen, Ferencz, trotz allem und allem! Es kann sich keiner rühmen, mir je nur den Schatten eines Gefühles eingefloßt zu haben. Ich unterhalte mich, das ist alles. Dich, Ferencz, liebe ich, habe dich stets geliebt. Wo fände sich auch einer, der dir gleich!“

Er sah in ihr leuchtendes Auge und sein Zorn schwand — wie die empörten Fluten fallen, wenn nach Gewitterschauern die Sonne am Himmel hervorbricht.

„Das behauptest du stets, und doch sind dir meine Wünsche nichts und du opferst sie jedem

beliebigen deiner Bekannten auf“, sagte er nach einer Weile.

„Es ist der alte Streit“, meinte sie lächelnd, „du möchtest mich gerne zu einem Hausmütterchen machen, und ich habe gar kein Talent dafür. Sag', Lieber, wie deine Reife war, doch gut?“

„Die Reife war anstrengend, und als ich ganz durchfroren nach Hause kam, empfingen mich statt der liebevollen Arme meiner Hausfrau und ihres freudigen Zurufes eine unwirliche Magd, der ich zu früh kam, und die vier kalten Wände meines Zimmers. Du wußtest, daß ich heute kommen würde, ich schrieb es dir, Jiona.“

„Ich wäre gewiß heute zu Hause geblieben“, jagte Jiona wie entschuldigend, „es ist aber hoher Besuch im Städtchen und dem zu Ehren war heute eine Schlittenpartie nach den weißen Bergen arrangiert und abends ein kleines Fest beim Stadthauptmann.“

„Wer ist dieser hohe Besuch?“

„Dr. Paul Nagy, ein Neffe des Ministers.“

„Was will der hier?“ fragte der Oberstuhlrichter verwundert.

„Er ist beim Stadthauptmann zum Besuch, mit dem er entfernt verwandt sein soll. Ein höchst geistreicher, liebenswürdiger Mann. Die ganze Stadt ist von ihm entzückt, du wirst es morgen überall hören.“

„Warst du auch mit bei der Schlittenpartie?“ fragte Dresi nach einer Weile.

„Natürlich, hätte man mich denn zu Hause gelassen?“

„Da hat ja der arme Junge recht gehabt, daß er dich den ganzen Tag nicht gesehen. Wie traurig, das klang aus dem kleinen Munde. Hattest du wirklich keine Minute Zeit, dein Kind zu sehen, Jiona?“

Sie sentete den Blick bei diesen Worten. Es war in guten Händen, Sanna ist zuverlässig.“

„Er war in guten Händen!“, wiederholte der Stuhlrichter, „soll ich dir schildern, wie ich ihn gefunden habe? In einer Temperatur, die kein Erwachener hätte ertragen können, in Schweiß gebadet, vor Angst halb tot! Er war allein und fürchtete sich.“

„Ich befahl Sanna streng auf ihn zu achten.“

„Sanna? Ich glaube, sie hatte Besuch, sie war in ihrer Kammer, als ich kam.“

„Das freche Mädchen. Ich jage sie augenblicklich aus dem Hause“, rief die Stuhlrichterin mit jener Hast, in der man stets unangenehme Dinge von sich auf eine zweite Person wälzt.

„Er hielt ihre Hand fest, als sie nach dem Klingelzug greifen wollte. „Was willst du tun? Eine andere wird auch dasselbe tun, du wirst doch nicht alle paar Wochen mit den Dienstboten wechseln wollen?“

Sie sah ihm trotzig in die Augen. Sie wußte, das er noch etwas zu sagen hatte, daß er heute wieder auf den Punkt losstrebte, der ihr so sehr verhaßt war.

„Ich wollte sagen, Jiona“, fuhr er nach einer Weile fort, als verstände er den Blick ihrer Augen, „daß, wo die Mutter so ihre Pflichten vernachlässigt, man kein Recht hat, es anders von den Dienstboten zu verlangen. Ihnen sind sie von außen aufgedrungen, dir müßten sie aus dem Herzen herauswachsen.“

„Du bist in keiner guten Laune nach Hause gekommen Ferencz.“ Die lachenden Augen und der kleine Mund sahen trotzig und mißgestimmt drein. „Ich freute mich täglich auf deine Ankunft, du vergällst mir aber bitter die erste Stunde. Was sollen eigentlich die ewigen Vorwürfe? Ich fange an ihrer müde zu werden“, fuhr sie in tiefer Erregung fort. „Ich bin, wie ich bin! Du wußtest wie ich war, ich habe dir niemals etwas verheimlicht, nicht an mir bemängelt oder verhilft.“

„Du sagtest aber auch, daß du mich liebst, über alles liebst“, unterbrach er sie; ein leises Beben ging durch seine sonst so kräftige und tiefe Stimme. „Und der Egoismus meiner Liebe war so groß, daß ich dachte, meine Person würde dir — diese äußere Welt voll Huldigungen ersehen.“

(Fortsetzung folgt).

MILKA  
VELMA  
NOISETTINE

Suchard's

BELIEBTE  
ESS - CHOCOLADEN

Zuschriften das Interaten- und Abonnement-Wesen betreffend sind inständig an die Verlagsanstalt **Mingier & Cie. Zofingen** zu richten.  
 Korrespondenzen an die Redaktion befördere man nebst unverändert weiter an die altgewohnte Adresse: Frau **Clie Soucager**, Redaktion der „Schweizer Frauen Zeitung“, St. Gallen. Poststelle Langnau

### Sortierung des Sprechsaals Fragen

**Frage 13:** Die Schweizer Frauen-Zeitung hat schon oft recht lehrreiche Artikel über rationelle Heizung gebracht. Werden sich im Sprechsaal auch Stimmen vernehmen lassen über eine Streiffrage betreffend richtiger Zimmerlüftung. Ich bewohne mit meiner Aukine zusammen eine Wohnung. Ein Zimmer, das als Arbeitsraum dient, sollte morgens zeitig für Arbeitsbeginn geheizt sein. Ich besorge morgens dieses Zimmer, feure den Ofen an und stelle kurzdauernden Durchzug her, wodurch ich in wenigen Minuten die Luft im Zimmer gewechselt und dabei aber den Raum nicht erkälte habe. Ist es dann, wenn meine Aukine eintritt, schon behaglich warm, was sie ganz gern nimmt, bezweifelt sie aber, daß das Zimmer wirklich genügend gelüftet sei. Es hält sehr schwer, die wohlthätige Wärme mit dem Glauben an gute Luft in Einklang zu bringen. Anderweitige Ansichten vermöchten gewiß gutes Licht in die Uneinigkeit hinein zu bringen. P. U. 3.

**Frage 14:** Wie raten mir gütige Interessenten in meiner Angelenenheit zu handeln? Ich stehe im Begriff, eine Stellung als Kinderfräulein anzunehmen im Auslande. Ich habe die Familie geliebt und einen sehr guten Eindruck von ihr erhalten, was mir recht Lust machte, einzutreten. Nun sprach ich zufällig noch eine Bekannte, welche ebendam diesen Posten inne hatte und diese rät mir sehr ab, in jene Verhältnisse einzutreten. Die Kinder seien sehr nette anhängliche Geschwürchen, die einem aus Verz wachsen und dann sei die Mutter bei aller Liebenswürdigkeit furchtbar eifersüchtig, was den Aufenthalt sehr erschwere. Wenn ich mich sonst nicht leicht einnehmen lasse, so hat mich diese Warnung doch sehr unsicher gemacht und möchte ich daher von lebenserfahrenen Lesern gerne hören, ob man sich mit bestimmtem Verhalten solche Unannehmlichkeiten ersparen könnte. Gerne wollte ich diese Stellung nicht von mir weisen. 3. 3.

**Frage 15:** Ich möchte hören, was ersichtende Mittelere davon halten, daß ich, ein nicht mehr junges Mädchen, ernstlich ernährt bin darüber, daß ein unfrer Familie gut bekannter Herr, der oft gemüthliche, lustige Stunden in unserm Kreise verlebte, dem ich aber nie keine Gelegenheit gab, sich mehr als erlaubte Freiheiten zu gestatten. Bei einem nächsten Zusammensein entdeckte ich, daß der Herr eine Photographie von mir entwendet und seither mit sich herumgetragen hatte. Meine Freundin will meinen Ärger darüber nicht begreifen, da ich sonst nie etwas gegen den Hausfreund einwenden konnte. Nach meiner Meinung hat sich der Herr aber zuviel erlaubt und ich erlaube mir, es ihm fühlen zu lassen. Wenn meine Freundin ihre Photographien so leicht Preis gibt, mag sie es tun. Mich hat der Übergriff erzürnt. Was sagen die werten Leser dazu? P. 2.

**Frage 16:** Meine Tochter von 19 Jahren hat die höchst merkwürdige Art, bei jeder Gelegenheit die

Schrift zu ändern, auch nimmt sie, wo sie nur kurze Zeit weilt, jeweils den dortigen Dialekt an, was uns Eltern oft unangenehm ist. Mein Mann will dagegen auftreten und ich meine, man sollte es mehr der Zeit und noch kommender Selbständigkeit überlassen. Wie ist die Ansicht geübter Leser. M. S. L.

**Frage 17:** Sind Blumenfreunde unter den Lesern so ältlich, einer Unkundigen zu sagen, wie oft Pflanzen zum Überwintern gegossen werden müssen? Besten Dank. P. S. in D.

**Frage 18:** Wie beugt man bei einem Kinde, 7-jährig, fürbder, rittiger Haut vor? Für guten Rat dankt sehr. Eine Leserin.

**Frage 19:** Mein Sohn, der eine Reihe von Jahren in der Fremde gewohnt und jetzt heimgekehrt ist, macht mir Sorge. Er war ein gesundes Kind von zwei Jahren, als ihn meine Schwester, die kinderlos war, mit sich ins Ausland nahm. Ich wußte das Knäblein in den besten Verhältnissen geborgen, währenddem bei mir die Sorge dabei war und das Essen oft knapp sein mußte. Jetzt ist der Junge für sein Alter groß geworden und fleischig. Infolge des Todes meiner Schwester muß ich für den Knaben nun wieder selber sorgen. Zuerst habe ich ihn für einige Wochen dabei gehabt, bis sich eine Lehrstelle für ihn gefunden hat. Seine übermäßige Charakter ist aber der Grund, daß er die gute Lehrstelle verlassen mußte. Sein Eßbedürfnis ist so außerordentlich groß, daß ihm z. B. zwei ganze Portionen Essen (Suppe, Fleisch und Gemüse in einer Volkskonditorei) nicht genügen. Er beflaßt sich, dabei immer noch hungrig zu sein und an eigentlichen Magen-schmerzen zu leiden, wenn er sich nicht satt essen könne. Ich betrachte die Sache als etwas krankhaftes, das ärztliche Behandlung erfordert: Wand-wurm oder so etwas. Dagegen verwarft sich mein Sohn aber aufs Heftigste; er habe von jeher so viel gegessen, ohne daß die Fante sich darüber beschwert habe, im Gegenteil, und eines Arztes habe er nie bedurft. Diese Auslegung macht mir die Sache natürlich schwer. Ich wäre von Herzen dankbar für guten Rat von Erfahrenen. Leserin in D.

**Frage 20:** Wäre vielleicht der eine oder andere Leser dieser Zeitschrift bereit, zum Zwecke gegenseitiger Unterhaltung und Gedankenaustausches mit einer jungen Tochter in Korrespondenz zu treten? Die Adresse liegt bei der Redaktion. — Eine, die Humor liebt und gern zur Feder greift.

### Antworten

**Auf Frage 11542:** Wenden Sie sich an Mr. Shepard, „Mount Royal“ 69 Parkwood Road Bosc-combe, Bourne mouth, England. Mr. u. Mrs. sind diplomierte Lehrer. Unser Sohn war dort sehr gut aufgehoben. M. S.

**Auf Frage 11545:** An den, dem Kamin entstehenden Rußpartikeln ist in erster Linie das schlechte Heizmaterial Schuld. Natürlich sollte die Rauchverbrennung im Ofen eine von den Gesundheits- und Baubehörden unbedingt verlangte Sache sein. Sehr wahrscheinlich ist das Kamin zu wenig hoch und hinwiederum sind es auch atmosphärische Einflüsse, die das Verbrennungsgeschäft im Ofen beeinflussen. Eine Untersuchung durch Sachleute an Ort und Stelle würde einen allfälligen vorhandenen Fehler wohl zu Tage fördern. Inzwischen muß die Wäsche aufhängende Hausfrau sich den bestehenden Verhältnissen so viel als möglich anzupassen suchen. Die Wäsche muß durch die Auswindmaschine gehen, damit sie möglichst angetrocknet auf's Seil kommt. Sodann muß bei jedem Wäschestück die innere Seite herausgekehrt werden und über glatte Stücke, wie

Tischzeug, Leintücher zc. spanne ich unbrauchbare Vorhänge oder dergle dünne Decktücher, welche die nasse Wäsche vor den direkten Verfrühungen mit den Kohlentheilchen schützen. Dann wird der Ofen ja nicht den ganzen Tag geheizt und Sie können sich leicht über die Zeit des Abheizens informieren. Gestärkte Wäsche hängt man nur in der beizfreien Zeit auf. X.

**Auf Frage 11546:** Ihre Frage zeugt von einem rücksichtsvollen, feinen Gemüt. Beneidenswert das Alter, das mit so viel Liebe und Zartfinn umforgt werden kann und umforgt wird. Ihr Feinempfinden sagt Ihnen aber, daß die Notwendigkeit dieser Sorge der alten Person nicht zum Bewußtsein kommen darf. Und Sie haben hierin ganz Recht, denn es ist ein einvolles Empfinden, sich als jeden Augenblick einem Unfall oder dem raschen Tode geweiht, fühlen zu müssen. In belebten Straßen mit Babus-, Tram- oder Automobilverkehr nehmen alte und vielleicht schreckhafte Leute die Begleitung einer ruhigen, gewandten jüngeren Kraft gewiß gern entgegen und unzweifelhaft wird auch jedermann die Notwendigkeit oder Wünschbarkeit einer Begleitung einsehen. Wenn aber diese Einsicht fehlt, dem erscheint die Begleitungspflicht eben als ein lästiger Zwang, und diese Stimmung würde sehr wahrscheinlich nur schlecht verborgen werden, was kaum zum Behagen beitragen dürfte. J. B. in A.

**Auf Frage 11547:** Es muß tatsächlich zugestanden werden, daß Damen als Pensionärinnen da und dort weniger begehrt sind, als Herren, aber nicht aus dem Grund, weil die Damen in der Regel mehr Unordnung machen, als die Herren, sondern weil die Ersteren die Zimmer in einer anderen Art benutzen und weil man bezüglich Unordnung den Damen gegenüber unbuldiger ist. Die meisten Herren bewohnen ihre Zimmer eigentlich nur in der zweiten Hälfte der Nacht und die am Morgen sich zeltende Unordnung wird als übliche Junggefellengewohnheit ruhig hingenommen und beiseitegelassen. Ist etwa eine Mehrleistung erforderlich, so wird diese berechnet oder freiwillig honoriert. Eine Dame dagegen bewohnt ihr Zimmer; sie ist außer den Geschäftsstunden immer darin. Und wenn sie nicht auch eine Küche oder dergartigen Raum mit benutzen können, so machen sie das Zimmer zur Küche und zum Wasch- und Aufhängelokal, ohne daß dafür eine Entschädigung bezahlt würde. Eine Dame hat immer Bedürfnisse und Wünsche, die außer den üblichen und seitgelegten Leistungen stehen. Ich möchte Ihnen nicht große Hoffnung machen, daß das Ansuchen einer bestimmten Hausordnung bei den Damen von durchschlagender Wirkung sein würde, da ja bekanntlich die Damen sich lächelnd oder trostlos über Verordnungen hinwegsetzen. Man denke z. B. an die volkstümliche Verordnung wegen der gefährlichen Stutnadeln. Lieber lassen sie sich als renitente Bürgerinnen auf den Postleiposten führen und büßen, als daß sie von sich aus der Vernunft Gehör gäben, oder amtlich ergangenen Verfügungen sich unterzügen. Ein Bericht aus Zürich lautet in dieser Beziehung mehr als beschämend. Bei dieser Gelegenheit gesagt, so darf man sich freilich nicht wundern, daß die große Anzahl von straffälligen Damen in Zürich allein, gegen die energigsten Stimmrechtsbestrebungen ausgespielt wird. Gründen Sie aber immerhin Ihre Damenpension, nur müssen Sie dabei immer das Wort bedenken: „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last“. G. B.

**Auf Frage 11547:** Zuerst müssen Sie die Pension mit einer Anzahl von Damen eröffnen und nachher müssen Sie die Ihnen nicht passenden Elemente ausscheiden und durch Ihnen zuzufagende ersetzen. Die-ten Leseren müssen Sie es dann aber so behaglich

1912  
**Kochschule Hotel Warburg, Mannenbach am Untersee**  
 Beste Gelegenheit unter meiner persönlichen Leitung die einfache und feine Küche gründlich zu erlernen. Zweimonatliche Kurse vom 15. Oktober bis 15. Dez. und vom 1. Februar bis 1. April. Familienleben, schöne Zimmer. Prospekte und Referenzen zu Diensten.  
**A. Schwyter-Wörner**, Chef de cuisine.

**Frauen!**  
 Diese Büste erhalten Sie garantiert nur (Nr 2287) durch 118 **Venusbustelixier** (Preis: 6 Fr.) Bei Nichterfolg Geld zurück.  
 General-Versand **Med. chem. Laborat. Bern Nr. 4**  
 Postfach 11,565

**Für 6.50 Franken**  
 versenden franko gegen Nachnahme **bttö. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen** (ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen).  
**Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.**

Hartnäckige Leiden wie Flechten, Ausschlag, lästiges Hautjucken, Körperbiss, beseitigen wirksamst die beliebtesten Naturmittel von **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, 108 Herisau.**

**Krieg**  
 gibt es in keiner Familie der Schuhrerene **RAS** vorwindet wird, denn alle sind damit zufrieden. [10]

machen, daß sie sich bei Ihnen ganz zu Hause fühlen. Aller Anfang ist schwer, aber mit der nötigen Geduld und Beharrlichkeit werden Sie zum Ziel kommen.

**Auf Frage 11548:** Zuerst ist festzustellen, daß Ihr Bruder an der betreffenden jungen Tochter Gefallen findet, und daß die Schwester nicht unter allen Umständen im Stande ist, genau zu ergründen, welcher Art von Wesen der Bruder zu seiner Lebensgefährtin bedarf. Nicht einmal die Mutter ist im Stande, für ihre Kinder in jeder Beziehung gut zu wählen. Es kann eine äußerst allseitige Verbindung von weiblichen Tugenden und Vorzügen, ein Zusammenwirken von äußeren Verhältnissen, es kann Schönheit und Lebenswürdigkeit vorhanden sein und zum Ueberfluß kann die Gewißheit bestehen, daß der junge Mann von der betreffenden jungen Tochter schon lange im Stillen angezogen wird — aber die gewünschte Ergänzung des Sohnes oder Bruders ist sie doch nicht, weil sein Lebensnerv von ihr nicht getroffen ist, weil seine Sinne ihr gegenüber nicht warm zu werden vermögen. Die Mutter, die Schwester würden es kaum glauben können, daß ein weniger vollkommenes, weniger gebildetes, einfacheres, vielleicht scheinbar sündhaftes Wesen, ihm, dem Sohn oder Bruder, besser zusagt. Dies festgestellt, könnten Sie es schon ermöglichen, daß das Mädchen in Ihrer Familie freundlichlich verkehren kann. Dem Bruder gegenüber brauchen Sie aus Ihren Bedenken ja kein Hehl zu machen. Sie brauchen dem jungen Mädchen auch keine freundschaftliche Herzenswärme vorzutäuschen; Höflichkeit und Artigkeit genügt. Ich glaube, Sie dürfen sich der Lebenserfahrenen und abgeklärten Meinung Ihrer Mutter anschließen, ohne Ihrer Würde, Ihrem Empfinden von Recht und Unrecht etwas zu vergeben.

**Auf Frage 11548:** Es ist immer kritisch, wenn ein beiratsluttiger junger Mann bei seiner Wahl auf die Meinung von Mutter und Schwester abstellt. Wenn sein inneres Ich nicht vernachlässigt zu ihm spräche, so würde ich auf eine nähere Verbindung verzichten, auch wenn der junge Mann mir noch so sympathisch wäre. Man hat doch auch seine Selbstachtung.

**Auf Frage 11549:** Fragen Sie irgend einen Arzt über diesen Punkt an, er wird Ihnen die richtige Belehrung geben. Übrigens laßt der Philosoph:

„Dein Sehnen ist das meine einst gewesen,  
Den Zweifel, der durch deine Seele geht  
Und immerdar dich quält — will ich dir lösen.  
Doch hab' ich Worte nur, die rasch enteilen! —  
Dich kann und wird allein das Leben heilen.“  
Junge Leute in Modefragen belehren, ist ein ganz unfruchtbares Beginnen.

**Auf Frage 11550:** Stecken Sie eine blank geputzte Stricknadel in die Milch. Beim ruhigen Herausziehen soll Milch an der Nadel hängen bleiben, wenn die Milch ungewässert ist. Ein Tropfen Milch auf den Fingernagel gebracht, muß stehen bleiben, wenn die Milch die gehörige Konsistenz hat. Die übrigen Milchverfälschungen muß der Chemiker konstatieren, denn dazu bedarf es besonderer Kenntnisse und Apparate. Es sind ja auch Milchwagen für Milch, diese zeigen aber nur den Rahmgehalt der Milch an.

**Auf Frage 11551:** Hanffamen vor allem aus, dieser ist und bleibt der begehrteste Vorkerbissen für die Vögel, dann Sonnenblumenfamen, Spitzwegerichfamen, Fett und Klöße. Brot und Kuchenabfälle sind recht für die Spazeh und für die Amseln. Eber nehmen die feineren Vögel nicht, es müßte denn schon ein großer Hunger vorhanden sein. In den Futterhäuschen an den Fenstern bleiben die Haberkörner wochenlang liegen, während die andern Körner ganz sauber aufgefressen werden.

Eine, die immer Vögel füttert.

**Auf Frage 11552:** Unseren Staubsaugapparat (gewöhnlicher Handbetrieb) würde ich nicht mehr missen wollen. Ich kann damit die Ober- und Untermatratzen im Winter vollständig staubfrei halten, ohne sie ins Freie nehmen und klopfen und büffeln zu müssen. Auch die Teppiche, Läufer und Polstermöbel halte ich damit staubfrei. Es bedeutet dies für mich eine große Erleichterung. Der Apparat erfordert weder elektrische noch andere Kraft und macht beim Gebrauch auch keinen Lärm. Ich mache die Arbeit aber immer selber, da ich fürchte, unachtsame Dienstbotenhande könnten mit dem mir liebenden Apparat nicht richtig umgehen. Man erlebt in dieser Beziehung ganz merkwürdige Dinge.

**Auf Frage 11553:** So lange die Kinder von den Eltern abhängig sind, so müssen sie sich eben in die gegebenen Wohnverhältnisse fügen. Wenn ein Zimmer zwei Personen mit ungleichen Luftbedürfnissen beherbergen muß, so geht es nicht anders, als daß

man sich gegenseitig Konzessionen macht. Eine bewegliche Wand ums Bett kann den Luftfeind schützen und der Luftfanatiker muß sich an einem halb-offenen Fenster, das vielleicht noch durch einen leichten Züllvorhang geschützt ist, genügen lassen. Gesundheitliche Opfer bringt damit keiner.

**Auf Frage 11554:** Weiße Ueberstrümpfe bei Kottwetter getragen, sehen nach einem einzigen Ausgange ganz miltlich aus und müssen gewaschen werden. Es erfordert also eine gute Anzahl davon, um das Kind stets tadellos prober erscheinen zu lassen. Bei nassem, kotigem Boden zieht man dem kleinen Bodenstaupfer am besten beigefarbige Ueberstrümpfe an, an welchen die Spritzer, wenn getrocknet, leicht ausgerieben werden können, ohne daß unsaubere Flecken das Kleidungsstück verunzieren. Bei trockenem Schneeoden mag das Weiße ja ganz wohl angehen. Mütter sind in der Bekleidung ihrer Erstlinge oft ein bißchen närrisch. Wenn sie erst ein Schärchen beisammen haben, kommt die Vernunft dann schon zu ihrem Recht.

**Auf Frage 11555:** Das ist ein kritisches Ding. Viele würden sich bitter beleidigt fühlen, wenn man ein ibriges Geschenk würde umarbeiten lassen. Denn im Ganzen genommen sind die Menschen heimlich. Ob es besser sei, die Umarbeitung vorher zu besprechen, oder sie ohne weiteres vorzunehmen, das hängt natürlich ganz von der Wesenheit der schenkbenden Persönlichkeit ab, das kann ein Uneingeweihter, Fernstehender nicht beurteilen.

## Briefkasten

**Eifrige Leserin in 3.** Wir danken bestens für Ihre freundliche Zustellung, deren Inhalt uns in dessen schon bekannt war. Wir leben aber in der Veröffentlichung von derartigen Ausschreitungen kein nützliches oder gutes Werk. Dann kennt man die Verhältnisse und deren Entwicklung in anderen Ländern viel zu wenig, um aus einzelnen Vorkommnissen gleich Nutzenwendungen zu machen auf die eigenen Zustände. Feuer, die nicht brennen müssen, sucht man zu löschen; sie noch mehr anzufachen, ist unter Umständen ein Verbrechen. Die Materie wird übrigens gelegentlich einer sachlichen, also nicht einseitig persönlichen Besprechung unterzogen.

## Ecole supérieure de Commerce, Lausanne

Ecole officielle.

40 professeurs, 500 élèves. Cours de commerce, de banque, de langue modernes, de sténodactylographie. Ouverture de l'année scolaire: mi-avril; rentrée d'automne: mi-septembre. (H 36060 L) 115

Pour renseignements s'adresse au directeur

Ad. Blaser.



**CRÈME BERTHUIN**

ist als  
**TOILETTEN-CRÈME**  
unerreicht!

Dieselbe entfernt alle Unreinheiten der Haut, quelt einen frischen blühenden Teint! Damen die auf Erhaltung ihrer Schönheit u. Reize Wert legen verwenden nur **Crème Berthuin** !!

Überall erhältlich: PARFÜMERIEN, APOTHEKEN, DROGUERIEN.

## Eine Sorge weniger

haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hauskonfekte nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma **Ch. Singer, Basel**, kommen lassen.

Singers Hauskonfekte sind den selbstgemachten nicht nur vollkommen ebenbürtig, sondern sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in stets frischer Qualität. Postkollis von 4 Pfund netto, gemischt in 10 Sorten, Fr. 6, franko durch die ganze Schweiz.

Zahlreiche Anerkennungen.

## Putze nur mit



**Globus**  
Putzextrakt  
Bester Metallputz der Welt.

Überall zu haben  
Vertretung u. Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

## Schüler und Schülerinnen

schreiben:

### „Der Pestalozziker“

ist ein Kleinod; er hilft mir die Schulaufgaben machen; er ist mein bester Freund und Berater; er enthält mehrere hundert Bilder; er ist einfach prächtig; ich mag nicht erwarten bis ich den neuen Jahrgang geschenkt bekomme.“

Preis 1.50. (102)

Verlag KAISER & Co., Bern.

Erhältlich in Buchhandlungen, Papeterien und beim Verlag.

## Onduliere Dich selbst

mit **Szeemanns Ondulateur Perfect**. Kinderleicht z. gebrauchen. Marcell-Wellen, ohne dem Haar zu schaden. Ondulation haltbar für einige Tage in jedem Haar. Bei Bestellung per Post anzugeben, ob dünner oder starker Haarwuchs. Ein Karton von 4 Stück Fr. 6. — gegen Nachnahme mit Gebrauchsanweisung in Deutsch und Französisch. Erhältlich bei [119]

Etienne Szeemann, Coiffeur, Bern.

**Gesucht** nach Zürich treue, intelligente Tochter, selbständig in Küche und Haushalt in kleine Familie. Französisch erwünscht, ebenso gelegentliche Hilfe im Laden. Offerten unter F. B. an die Exped. A124



Brüssel 1910: Ehrendiplom.

Basel: Kohlenberg 7.

Bern: Aarberggasse 24.

Genf: Place des Bergues 2.

Lausanne: Avenue Ruchonnet 11.

Luzern: Krangasse 1.

Zürich: Zähringerstrasse 55.

Nachstickmaschinen

## Damenbinden

(Monatsbinden)

washbar, aus weichem Frottiertoff, das einfachste, solideste und angenehmste im Tragen. — Per Stück 80 Cts.; dazu passende Gürtel per Stück Fr. 1.30. — Der Artikel wird auf Wunsch zur Ansicht gesandt. Diskreter Versand von

**Otto Stähelin, Wäschehaus**  
Bürglen (Thurgau). [12]

## Bettmässen

Befreiung sofort. Angabe des Alters  
Versandhaus E. Schmid, Herisau.  
111 Preis Fr. 5.50

Nicht die billigsten aber  
96 die besten  
sind die Stahl-Drahtspähne

**ELEPHANT**



**Sorgenvolle Leserin in Ch.** Eine Hausmutter, die ebenfalls zeitweilig keine Heimarbeit bekommen konnte, fertigte in diesen leeren Zeiten Kleider und Linnen für ihre Kinder. Sie unterrichtete alles auf die Schadhaftheit und setzte das Nötige in guten Stand. Sie widmete sich systematisch der körperlichen und seelischen Gesundheitspflege ihrer Kinder und las bildende Schriften, die sie sonst aus Mangel an freier Zeit, nicht lesen konnte. So brachte sie sich in nützlichender Weise über die sonst so gefürchtete „arbeitslose Zeit“ hinweg und ihr Hauswesen machte immer einen bestgeordneten Eindruck, auch wenn sie zu Zeiten manches etwas vernachlässigen mußte. Auf einer richtigen Einteilung und voller Ausnutzung der Zeit beruhen oft alle Vorteile, die von Anderen beneidet werden. Mit nutzlosem Zusammentreiben und Klagen werden die Verhältnisse nicht gebessert, dagegen wird die Unzufriedenheit gesteigert und die Zeit für nützliche Arbeit verlernt.

**Frau Doc. B. W. in New-Orleans.** Welche große Ueberraschung hat uns Ihr interessanter Brief bereitet. Wie lebhaft erinnern wir uns Ihrer, als einer bewundernswürdig tapferen Kämpferin gegen die Unanft der Verhältnisse, denen die Männer oft rettungslos unterliegen. Welch ein Wert liegt doch in einem solchen Wirken! Wie leer und schal ist dagegen das Leben derjenigen, deren Tage sich nur auf dem Boden gesicherter Verhältnisse abspielen, denen das Leben Genuß bringt, statt Kampf. Solche mögen alt werden, aber ihnen fehlt die Reife, zu welcher nur der Kämpfer sich durchringt. Seit dem Jahre 1879 sind Sie unentwegt Leserin unseres Blattes und Sie wollen die vaterländische Gesinnungsgenossin auch im fremden Erdteil nicht missen, sie soll Ihnen die Verbindung mit der alten Heimat aufrecht erhalten. Solche Treue beweist das Herz. Mit besonderer Freude kommen wir allwöchentlich zu Ihnen in die weite Fremde, wo Sie Ihre Bette nun aufgeschlagen haben. Wie unendlich viel haben Sie durchlebt und erfahren in dem soeben zur Reife gelangenen Jahre 1911! Das Jahr 1912 ist Ihnen Ruhe schuldig und Sie werden einen Teil dieser Ruhe dazu benutzen, um unserem Leserkreis von all dem Neuen und Interessanten zu erzählen, was das Leben in den häuslichen und gesellschaftlichen Sitten des fernen Landes Ihrem beobachtenden Auge Ihnen Neues vorführt. Einer Frau erschließen sich Gebiete, die dem Mann fremd bleiben und es ist ja ganz natürlich, daß die Schilderung des häuslichen

und Familienlebens, die Frauen ganz besonders interessiert. Wollen Sie sich gegebenen Falles dieser Tatsache erinnern? Sie werden uns damit sehr erfreuen. Mit wahrer Andacht haben wir die lieben Blümlein betrachtet, die Sie sorgfältig in Watte verpackt, Ihrem uns so sympathischen Brief beigelegt haben. Schön grün sind die Blätter und Stiele geblieben und der Blümlein zartes Blau hebt sich reizend von dem weißen Wattebettchen ab. Solche Blümlein aus weltfernen Klauen, reden eine ganz eindringliche, zum Herzen sprechende Sprache, und man würde sich sicher viel zu tief darein versenken, wenn nicht der Drang der Arbeit unvermerkt sein Feitischchen schwänze, welches für uns in Ihrer alten Heimat das Machtwort „Vorwärts!“ verkörpert. — Wir kommen also zu Ihnen wie bis anhin als regelmäßiger Wochenbote aus der Heimat, in der Erwartung, weiterer interessanter und lieber Berichte. Seien Sie inzwischen aufs Beste geküßt und für Ihr lebenswürdiges Lebenszeichen herzlich bedankt.

**Frau Emma L. in W.** Sie sollen sich keineswegs Sorgen machen darüber, ob Diejenigen, die Sie vor Jahresfrist reich beschenken konnten, diesmal, wo Sie verhältnismäßig nur im Kleinen die Freude am Geben bekunden konnten, sich Gedanken machen und enttäuscht sein werden. Wer das täte, würde den Beweggrund zu Ihrem Schenken schlecht kennen. Ihr diesjähriges Schenken wurde durch die Überwindung, die es in seiner Art erforderte, geheiligt und wer Sie nach dem Wert der Gabe, nicht nach dem Ihres Herzens schätzt, dessen Urteil soll Sie nicht beirren, sich froh und zufrieden nach der Decke zu strecken. Während Sie andern greifbare Dinge entziehen mußten, beschenken Sie viele mit ihrem frischen, muntern sich in die Verhältnisse schicken.

**An die Kunde in B.** Im Sprechsaal können sich verschiedene Meinungen hören lassen; das hat für Sie jedenfalls mehr Wert, als wenn Sie nur unsere eigene Meinung hören. Es heißt ja nicht umsonst: Einiges Mannes Rede ist teine Rede, man muß sie hören alle Weide!

**Frau E. F. in A.** Es ist besser mit dem Beginn einer Lehre etwas zuzuwarten, als etwas anzunehmen, das zum Vornherein als nicht haltbar erscheint. Die Absolvierung eines Fides, Glättes- oder Drückerkurs, auch das Kopftieren an einer Kripvenanstalt kann erfolgreich über die Wartezeit hinweghelfen. Dann richten Sie aber Ihr Hauptaugenmerk auf's Land, wo die Mäßigkeit sich in eine ge-

gebene Arbeit zu vertiefen viel eher besteht und wo auch durch die Verhältnisse begünstigt, der nötige Familienanfluß viel leichter gewährt werden kann. Haben Sie dann den in jeder Beziehung richtigen Platz gefunden, so geben Sie sich selber das Wort, der Tochter zum allererstenmal für ein halbes Jahr fern zu bleiben. Der briefliche Verkehr muß genügen. Auf Ihre Festigkeit muß die erziehende Lehrmeisterin sich stützen können. Die Tochter muß endlich erfahren, daß es einen Willen gibt, der über ihren augenblicklichen Launen und ungezügeltten Wünschen steht.

**Mme. S. in R.** Wenn bei Ihnen noch kein Schul- arzt amtiert, so holen Sie das Gutachten einer ärztlichen Autorität ein und legen Sie dieses Schriftstück dem Präsidenten des Schulrates vor, welcher dann das Nötige von sich aus anordnen wird.

## Ein seltsamer Frauenberuf

Wer in England längere Zeit die großen Wettrennen und die Springfonturren regelmäßig besucht, wird stets bei diesen Sportveranstaltungen eine junge Dame bemerken, die durch ihre Kleidung auffällt. Sie trägt ein vollkommenes Kautschukkleid und darüber einen fast bis zu den Füßen hinabreichenden weiten Kautschukmantel und stets beobachtet sie mit dem lebhaftesten Interesse alle Vorgänge auf dem grünen Rasen. Dabei interessiert sie sich im Grunde gar nicht für Sport: erst wenn die Pferde auf ein Hindernis zu galoppieren oder eines der Tiere stürzt, kommt Leben in die stumme Beobachterin, sie springt in einen kleinen zweirädrigen Wagen, der stets angeschirrt in ihrer Nachbarschaft steht, und steuert dann in scharfem Trab auf die Unglücksfälle zu. Die junge Dame, die schon oft die Reuegierde der Reinen des Rennsportes erweckt hat, ist Miss Mary Payne, die wohl den eigenartigsten Beruf ausübt, den je eine Frau für sich erwählt hat. Miss Mary Payne ist die Pferdsterterin von England und ihr Beruf ist es, den bei den Rennen verunglückten Pferden einen raschen, möglichst schmerzlosen Tod zu verschaffen. Keine sorgsame Kennleitung verstimmt es, die erfahrene junge Dame zu jeder Veranstaltung einzuladen, und sie erhält für ihre Anwesenheit jedesmal 25 Fr. Honorar. Ereignet sich ein Unglücksfall, so fällt sie das Urteil über das Pferd: in langjähriger Erfahrung hat sie sich eine

## Geröstetes Weizenmehl

(18)

von **Wildeg**  
Marke „Pfahlbauer“  
ist unerreicht in  
Qualität! :: :: ::



**Wertheim**  
Nähmaschinen sind die besten für den Haushalt und Gewerbe. Langschiff, Schwingschiff, Zentralspulen.  
**Strickmaschinen**  
Kataloge gratis. Günstige Zahlungsweise. Reparaturen aller Systeme prompt und billig

C. Kinsberger-Räber, Burgdorf  
(Bf 773 Y) Nachfolger von J. Räber (94)

## Schuler's Goldseife

Was unter den Metallen Gold  
Das ist wie Ihr Euch merken sollt,  
Und leicht ist zu begreifen,  
Goldseife unter den Seifen

90a

Meine Damen!



## Ira-Damen-Binde

ist die beste der Gegenwart.

Dutz. Fr. 1.75, 6 Dutz. Fr. 10.50, 12 Dutz. Fr. 20.— franko Nachnahme. Gürtel Fr. 1.25 und 1.75. Aerztliche Broschüre gratis.

St. Fridolin-Apotheke Näfels, Markt 12.

Tisanias-Präparat für Frauen in Originalpackung. (16)

## Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Küsnacht-Zürich

erzielt die schönsten Resultate vermittelt neuem patentiertem **Trockenreinigungs-Verfahren.**

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (40)

Filialen und Dépôts in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

## Tragen Sie Unterkleider

aus sogenannten

## Engadiner Bergkatzenfellen

bei

Gicht, Rheumatismus, Hexenschuss  
allgemeinen Erkältungskrankheiten  
:: :: Neigung zu Erkältungen :: ::

Stets grosser Vorrat in schönen, dichten, langhaarigen Fellen.  
Verlangen Sie Prospekte und Preislisten. (50)

## Sanitätsgeschäft Hausmann A.-G.

Basel St. Gallen Zürich  
Freiestrasse 15. Marktgasse 11. Uraniastrasse 11.

verblüffende Sicherheit der Diagnose angeeignet, ihr Urteil gilt als unantastbar, und in allen englischen Hippodromen respektiert man die tapfere Dame als eine Autorität, von der jeder Tierarzt lernen könnte. Mit das Pferd nach ihrem Urteil verloren, so verkürzt sie die Leiden des armen Tieres durch einen kurzen Meißelschlag, der sofort den Tod herbeiführt. Für jede besondere Dilettante erhält sie wiederum ein Extrahonorar von 25 Fr. Miss Mary Payne ist seit Jahren eine temperamentvolle Vorkämpferin der Tierkutschbewegung in England, und ihr Wirken auf den Rennplätzen und in den Reitkältern hat schon manchem Pferde einen langwierigen und schmerzvollen Todeskampf erspart. Bei der großen Verbreitung des Reitsports in England verfügt Miss Payne nach den Angaben einer französischen Zeitschrift über ein recht gutes Einkommen, um das mancher arbeitende Mann die junge Dame beneiden könnte.

### Preisauschreiben der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft

(Mitgeteilt).

Auf Anregung ihrer Bildungskommission und nach Beschluß der Jahresversammlung vom 5. September 1911 wird folgende Preisaufrage gestellt:

Es ist ein kurzgefaßter Wegweiser zu gesunder Lebensführung für die

An der Appenzel. A. R. Heil- und Pflegeanstalt in Herisau ist die Stelle der

### Hausmeisterin

(Wirtschafterin)

neu zu besetzen. Bewerberinnen wollen sich unter Beilage einer Lebensbeschreibung und ihrer Zeugnisse und mit Angabe ihrer Gehaltsansprüche bis zum 20. Januar persönlich bei der unterzeichneten Stelle melden, woselbst auch weitere Auskunft erteilt wird.

Die Direktion.

reifere Jugend zu schaffen. Ausgehend von den Beziehungen des heranwachsenden Menschen zur Familie, zur Gesellschaft und zu sich selbst, soll die Schrift den Weg zum wahren Menschentum weisen; sie soll eine Anleitung sein zur sittlichen Lebensführung, zur Förderung der physischen Gesundheit und Rüstigkeit, zur Stärkung charakterfesten Willens und gerechten, von Menschenliebe getragenen Handelns; sie soll Mittel und Wege zur Lösung dieses Problems zeigen und dabei insbesondere auch zu natürlichen Anschauungen über das Geschlechtsleben des Menschen anregen. Die Schrift ist gedacht als Geschenk der Eltern an ihre Kinder; sie soll von sittlichem Ernst durchdrungen und in einfacher, allgemein verständlicher Sprache geschrieben sein.

Aus den Ausführungsbestimmungen führen wir hier an, daß nur Personen, die in der Schweiz wohnhaft sind, sowie Schweizerbürger im Ausland, zur Konkurrenz zugelassen werden. Die übrigen Bestimmungen können beim Sekretariat der Zentralkommission, Schipfe Nr. 32, Zürich, gratis bezogen werden.

### Überrißene Gedanken

Jeder richtet die Welt sich ein  
Ohne viel Nebellesen:  
Willst du nicht Sebricht sein,  
Gut, sei Besen.

### Spruchweisheit

Wir Männer wotten viel zu dreist  
Des schwachen, weiblichen Geschlechtes;  
Denn sind wir selber etwas Redtes,  
Ist's auch ein Frauenwerk zumeist.

Doch selbstsüchtig soll auch nie  
Das Weib von schwachen Männern sprechen;  
Denn wahrlich, unreife schlimmsten Schwächen,  
In Frauen Schuld meist wurzeln sie.

G. W. Seer.

Gar mancher Mund ist lieb und aut  
So lang er schweigt, so lang er ruht.  
Und mancher, der schier ekelhaft,  
Gewinnt im Sprechen Zauberkraft.

G. W. Seer.

Kalt erscheint oft ein Gemüte,  
Welches spärlich ist an Lauten;  
Nur die Teures ihm vertrauten,  
Loben seine Treu' und Güte.

G. W. Seer.

**Eine kleine Ausgabe** über ein araber Gewinn welche durch Anwendung der Apotheker Richard Brandts Schweizercreme bei Wundmalen bewirkt wird. Sie werden, wie viele tausend Andere dieses ideale Wundmittel zu schätzen wissen. Erhältlich in den Apotheken zu Nr. 125 die Sandstr. mit dem „Weißen Kreuz im roten Felde“ und Unterstr. „Nied. Brandt“.

Berner Halblein. Beste Adresse: Walter Gygax, Bleienbach



## Sports d'Hiver \* Winter Sports

Le froid et le grand air vif abiment la peau. Pour prévenir ces accidents, employez chaque jour la vraie crème Simon.

Cold, and sharp strong air injure the skin: in order to avoid this, use every day the genuine

Frost und Wetter greifen die Haut an; um üble Folgen zu vermeiden, gebrauche man täglich den echten

# CRÈME SIMON PARIS

## Töchter-Institut

Villa „La Paisible“, Lausanne-Pully

Sommer-Aufenthalt Schloss Chapelle-Moudon

Spezielles Studium des Französischen; Englisch, Musik, Zuschneiden. Nähen, Glätten, Kochen. Sorgfältige Erziehung. Ausgezeichnete Referenzen.

117 (H 28335) Mme. Pache-Cornaz.

**Reeses Backwunder**

macht Kuchen größer lockerer verdaulicher

Prakt. Gratis-Rezepte

### Pension de Jeunes Filles

Les Rochettes 188  
Neuveville, près Neuchâtel.

Directrices: Mme B. Althaus et Mme A. Germiquet, Filles de M. Ed. Germiquet, Professeur à l'école Secondaire et à l'école de Commerce.

Insorieren Sie in diesem Blatt wenn Sie sichern Erfolg haben wollen

## CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: Paul Widemann, Zürich II



**Orselina** Hotel Kurhaus, 200 m ü. Locarno. Gutes, bürg., renov. komf. Haus in bequemer Südlage. Gr. Garten, Sonnenbad, elektr. Licht, Zentr.-Heizg. Glas-Veranda. Traubenkur. Sch. Winteraufenth. Pension v 5.50 an. 87

### Kaisers Haushaltbuch

für die Hausfrau Preis Fr. 1.30

Infolge der praktischen Einteilung und der vornehmen, preiswerten Ausstattung hat sich dieses Buch mit grossem Erfolg in der ganzen Schweiz eingeführt. Fast alle schweizer. Frauenzeitungen haben auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und es warm empfohlen. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern 98

### Kaisers einfache Haushalts-Statistik

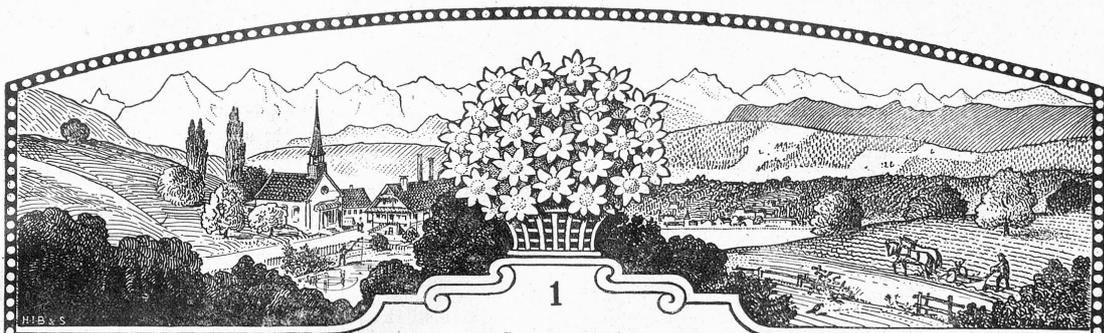
für Familienväter, Hausfrauen oder Einzelstehende, eine wertvolle Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben und des Vermögensstandes. Dieses Buch kann allein, oder als Ergänzung zu Kaisers Haushaltbuch für die Hausfrau gebraucht werden; es verlangt wenig Mühe zur Führung und verschafft ein klares Bild. Die enthaltenen Aufstellungen und Tabellen sind so einfach und praktisch, dass wer sie kennt, sie nicht mehr missen kann. Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt von den Verlegern Kaiser & Co., Bern. Preis Fr. 1.30.

# Bergmann's Lilienmilch-Seife

v BERGMANN & Co ZÜRICH



In unübertroffen für die Hautpflege, verleiht einen schönen, weissen, saten Teint und verhindert Sommersprossen und alle Hautunreinigkeiten. Nur echt mit Schutzmarke: Zwei Bergmänner.



1

6. Januar 1912

# Blätter für den häuslichen Kreis



Das neue Weltpostdenkmal in Bern. (Eingeweiht im Jahre 1909)



## Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

4

(Nachdruck verboten).

Ben Marie Zuberbühler anah, der hatte ein Gefühl, als sehe sie ihm durch und durch, und wem sie etwas anriet, der war im selben Augenblick überzeugt, daß er nichts Geseiteres tun könnte, als dem Rat dieser Frau folgen.

Sie trug ein ganz glattes, schwarzes Kleid, eine große, weiße Schürze und weiße Leberärmel, die sauber gewaschen waren, jetzt aber frische Blutflecken zeigten. Mit gefalteten Händen lehnte sie in ihrem Stuhl.

„Was fehlt Euch?“ fragte sie den Mann.

„Mir fehlt nichts, aber meiner Frau. — Sie liegt nun bald ein Jahr. Sie ist nicht krank, und doch kann sie nicht gehen. Wir wissen nicht mehr, was machen.“

„Wollt Ihr nur Salbe mitnehmen, oder soll ich kommen und nach der Frau sehen?“

„Das wäre schon besser“, sagte Friß Steiger. „Man weiß nicht, ob die Salbe ohne Euch hilft.“

„Die Salbe hilft“, sagte die Doktorin bestimmt. „Wenn es nicht Mathäi am letzten ist mit jemand, so hilft die Salbe. Da hängen die Dankschreiben.“

Sie zeigte auf einen Draht, der vom Ofen zum Sofa quer durch die Stube gespannt war. Daran hingen, wie Lergchen am Spieß, Tausende von Dankschreiben, Briefe und Zettel.

In den höchsten Tönen bedankten sich die Leute darin für die glückliche Rettung von allen möglichen Krankheiten. „Wo seid Ihr daheim?“ fragte die Doktorin.

„In Erbach, zwei Stunden von hier mit der Mähre.“

„Morgen kann ich nicht kommen, da bin ich den ganzen Tag in der Stadt. Aber übermorgen. Es wird bis dahin noch Zeit haben. Hattet Ihr einen Doktor für die Frau?“

„Früher einmal, aber schon lange nicht mehr“, log Friß Steiger, der nicht zu lagen wagte, daß er den Dr. Andermatt erst kürzlich zu seiner Frau gerufen.

„Wir wollen sehen, was zu machen ist“, sagte die Doktorin. „Also übermorgen, so um elf Uhr.“ — Sie machte eine entlassende Handbewegung. Der Sekretär sprang auf und öffnete dem Manne die Tür. Steiger machte einen Büßling und ging. Als er fort war, fragte die Doktorin:

„Der Bievieft?“

„Der Achtundvierzigste“, sagte der Assistentenarzt und schrieb Namen und Wohnort Steigers in ein Buch. „Hier sind eingelaufene Bestellungen“, fuhr er fort, auf einen Haufen Briefe und Postkarten weisend.

„Zu erledigen wie gewöhnlich. Die Bestellungen von gestern sind doch alle fort?“

„Gewiß“, sagte schläfrig der junge Mann, und hob kaum die biden, grünlichen Lider. Sie sah auf.

„Dr. Wezinger“, sagte sie scharf, „wollt Ihr denn durchaus in Euer Verderben rennen? Ihr habt wieder Morphinum genommen.“

„Nein“, fuhr Wezinger auf.

„Ich sehe es ja. Nehmt Euch doch zusammen. — Müßt Ihr denn ganz herunterkommen?“

„Biel tiefer als bis hierher kann ich nicht sinken“, murmelte höhnisch der Sekretär. Marie Zuberbühler war keine bequeme Frau. Sie hatte Adleraugen und sah alles, und sie hatte Luchsöhren und hörte alles. — Sie hatte auch das gehört.

„Wievieft doch, Herr Dr. Wezinger“, sagte sie und zog die Brauen zusammen, daß sie sich fast berührten. Der Doktor warf einen scharfen, giftigen Blick auf sie, der aber nur ihre kräftigen, biegsamen Hände streifte, nicht ihr Gesicht.

Dr. Wezinger sah niemand gern in die Augen. — Er fürchtete, daß man entdecken könnte, was er verbar, das kiebriige, schwächliche Laster, das man nicht los wird, und das einen Mann zu einem Wuschlappen und einem Feigling machen kann, das ihn, den Arzt, der sein Examen summa cum laude bestanden, zum Gehilfen und Schild einer Salbendoktorin erniedrigt hatte.

Er knirschte mit den Zähnen. Wie zwei Feinde standen sich Marie Zuberbühler und er gegenüber. Außerlich höflich und kalt, innerlich voll Verachtung eines für das andere. Er sah auf sie herab als auf eine Quackfalberin, fast auf eine

Betrügerin, die ohne Mühe, ohne Studium, und ohne die Klippe des Examens, Tausende und aber Tausende einheimen konnte.

Sie aber, die Tüchtige, Energiiche, Ehrgeizige, neidete ihm seinen rechtmäßigen Titel, sein Wissen, seine Stellung als Arzt und mißachtete ihn wiederum, weil er alle diese Vorteile nicht geltend zu machen wußte, und durch sein Laster zu ihrem Gehilfen und Strohmann herabgesunken war.

Eine Weile war es still im Zimmer, das nach Landesbrauch groß, aber niedrig war. — Wezinger schrieb und die Doktorin blätterte in einem Buch. Sie war zufrieden mit dem heutigen Tag und holte ihre Tabakdose aus der Tasche. Es war ein altes Stück, das auf unerklärliche Weise sich nach Blumental verirrt hatte. Inwendig bestand die Dose aus Schildpatt, außen war auf Glas ein Kofotodämchen gemalt. Wenn man an einer kleinen Erhöhung drückte, so hielt sie eine Larve vor ihr hübsches Gesicht. — Hatte die Doktorin Kinder zu behandeln, so zeigte sie ihnen zuerst das schöne, maskierte Fräulein, womit sie das Vertrauen der Kinder leicht gewann.

Das Schnupfen hatte sie sich von ihrem verstorbenen Mann angewöhnt, der Schulmeister gewesen und sich die Langeweile des täglichen Lehrens damit vertrieben hatte.

Sie führte den Tabak mit Zeigefinger und Daumen zur Nase, hielt dabei den kleinen Finger weit von sich ab, als ob dieser nicht wissen dürfe, was die beiden andern vorhatten. Fielen bei dieser Prozedur ein paar Stäublein auf ihre Lachschrürze, so spickte sie sie geschickt auf den Fußboden. — Den Assistenten ärgerte diese Bewegung jedesmal, wenn er sie sah. Es ärgerte ihn überhaupt alles an der Doktorin. Sie war in seinen Augen „ordinär“. Das war sein Lieblingsausdruck.

Er schrieb und rechnete und legte die eingelaufenen Briefe in die dazu bestimmten Fächer, fertigte Frachtbriefe aus und addierte Facturen.

Duzende und Duzende von Postpaketen und Schachteln mit dem „Erlöser“ und dem „Trank“ wurden täglich versandt, an Händler und Private. Wie eine neue Krankheit oder eine neue Mode verbreitete sich der Verkauf über die ganze Schweiz und weit über die Grenzen hinaus.

An der Wand in Marie Zuberbühlers Stube hing eine Karte mit dem Eisenbahnetz darauf. Da hatte die Doktorin jeden Ort, an dem sie Patienten hatte, mit einem großen, roten Punkt bezeichnet. — Mit einem, mit vielen oder mit Duzenden, je nach der Zahl der Patienten, die sie dort hatte.

Im Umkreis von vielen Stunden um Blumental herum sah die Karte aus wie rotgetüpfelter Kattun, so dicht standen die Punkte. Ueber die ganze Schweiz waren sie verstreut, ja, es war kaum ein Dörflein oder ein Flecken auf der Landkarte, bei denen nicht der feurige Tupfen stand. Aber auch an den gegenüberliegenden Ufern des Bodensees gab es noch der roten Flecke genug, die sich wie kleine Herrgotteskäferlein fröhlich vom Papier abhoben.

Als die Doktorin gemerkt, daß der „Erlöser“ immer häufiger verlangte wurde, hatte sie schüchtern angefangen, ihn in Wochenblättlein anzuzeigen. Dann hatte sie über ein wirkliches Bild nachgeonnen und es bald gefunden. Der stolpernde Tod erschien alle Wochen einmal in irgend einer Zeitung oder einem Kalender und zuletzt schmückte er die letzte Seite der kleinsten, kleinen, großen und größten Tagesblätter.

Von Zeit zu Zeit erschienen Flugschriften oder kamen den Bauern und den Bewohnern kleiner Städte Büchlein ins Haus, mit Zeugnissen und von Ärzten ausgestellten Bezeugungen, welche Wohltat der „Erlöser“ für die Kranken stets gewesen.

Diese Heftlein verirrtten sich auch in größere Städte und taten ihre Wirkung. — Sogar bei gewichtigen Ortsnamen konnte Marie Zuberbühler ihren triumphierenden roten Fleck anbringen.

Das tat sie mit dem Gefühl des Eroberers und nahm jedesmal nachher eine umständliche und ausgiebige Priße, und jedesmal sah ihr Dr. Wezinger zu, schloß halb die Augen mit den grünlichen, geschwellenen Lidern und verfolgte dabei den weit ausgespreizten Finger der Doktorin.

So war der Erfolg gekommen. Erst tropfenweise, dann in dünnen Bächlein, jetzt endlich in Bogen, die von Marie Zuberbühler und ihren Hausgenossen kaum mehr bewältigt werden konnten.

Täglich ging das schwarze Heilmittel hinaus in die verlangend darnach ausgestreckten Hände. Täglich kochte draußen im „Laboratorium“ ein Knecht den zähen, scharfriechnenden Brei; täglich strömten sie herbei, die Kranken und Genesenden, die Käufer, die zum eigenen oder zum Nutzen anderer den „Erlöser“ erstanden, die Kinder und Weiblein, die Heilkräuter und Rosenblätter brachten, Körbe und Körbe voll, und die dankbar die Scherlein dabei in Empfang nahmen, die für sie abhielen.

Der „Erlöser“ war berühmt geworden.

## III.

Zwei Tage nachdem Friß Steiger bei der Doktorin gewesen, war sie unterwegs zu seiner Frau, wie sie es ihm versprochen. Sie hatte vor kurzem einen kleinen, dreiplätzigigen Wagen erstanden von einem der Willenbesitzer oberhalb Blumentals. Das Gefährt vertrat nicht die allerletzte Mode, ging aber auf Federn und war gut erhalten.

Tesfil, ihr Halbbruder, lenkte das Pferd, und auf dem schmalen Rücksiß saß Pix, der Hund. Mit Mühe hielt er sich auf seinem Bänklein, sah aber trotzdem unverwandt in das Gesicht der Herrin und wedelte unermüdet mit dem stümpferhaften Schwanz.

Da Marie Zuberbühler keinen andern Vertrauten hatte als Tesfil, so benutzte sie diese Fahrten über Land, um alles, was sie bedrückte oder beschäftigte, mit ihm zu besprechen. — Auch hörte sie von dem schweigmütigen Budliger, der nur ihr gegenüber mit Worten nicht sparte, so ziemlich alles, was in Haus und Hof sich ereignete, und das ihr, der Vielbeschäftigten, entging.

Er war deshalb bei den Dienstboten des Treuhofes verhaßt, und auch die beiden Töchter der Doktorin nannten ihn, halb im Scherz, halb im Ernst, das „Sprachrohr“. Er hatte auch heute manches zu berichten.

„Doktorin“, sagte er, „mit dem Wezinger hapert's wieder. Zweimal hat er den Sepp in die Apotheke geschickt mit einem Rezept, und dem Bub befohlen, er dürfe die Medizin nur ihm selbst abgeben. Und Apothekers Anton hat mir erzählt, unser Doktor sei schon ein paarmal bei ihnen gewesen. Unser Geschäft gehe mit Schein doch nicht ohne sie.“

„Was hast du geantwortet?“

„Ho, was habe ich geantwortet!“ — Tesfil machte ein Gesicht, als schlucke er Essig und zog seine Lederhaut in Falten. „Ich habe gesagt, es sei Gott Lob nicht unsertwegen, daß der Doktor in die Apotheke müsse. Es wäre besser, er liebe es unterwegen.“

„Dieser Wezinger“, sagte die Doktorin. „Es ist schade um den Menschen; er ist kaum dreißig Jahre alt.“

„Ho, mir könnte es gleich sein, ob er sich sein Gift einspricht. Aber daß er um unsere Margrit scharwenzelt und daß sie in ihn verliebt ist, das geht nicht, da sollte man ihm davor sein.“

Die Doktorin drehte sich mit einem Ruck gegen den Bruder. Das Blut stieg ihr zu Kopf, und ihr Gesicht nahm einen noch lebhaftern Ausdruck an.

„Tesfil, du bist ein Halbnaar.“

„Kann sein. — Darum steckt doch die Margrit mit dem Doktor zusammen, sowie du den Rücken gedreht hast.“

„Den Wezinger! Davon kann gar keine Rede sein“, rief die Doktorin fast heftig. „Lieber gebe ich sie dem ersten besten Bauern. Aber das muß natürlich ein Stadtherr sein. — Tesfil, ich kann dir nicht sagen, wie ich es bereue, daß ich die Mädchen in der Stadt aufziehen ließ. — Das tut nicht gut, wenn Mutter und Töchter nicht auf demselben Boden stehen. Aber ich habe es gut mit ihnen gemeint und mich arg abplagen müssen, um es möglich zu machen, sie bei der Schwester zu lassen. Ich habe doch nur der Kinder Bestes gewollt.“ Es klang, als wolle sie sich entschuldigen.

„Da“, sagte Tesfil, „das schon, das schon“. — Er machte wieder seine saure Grimasse. „Aber jetzt haben sie ihre Wurzeln nicht daheim.“

„Das ist es, Tesfil, gerade das meine ich. — Ich spüre es alle Tage. Sie gehören nicht hierher, sie sind nicht hier daheim, sie sind auch nicht besonders gern daheim.“

Tesfil grunzte etwas, das wie „So schlimm ist's nicht“ klang. — — —

Pix legte seine Vorderpfoten auf der Doktorin Knie. — Beweglich sah er zu ihr auf mit seinen treuen Hundeaugen. Sie strich ihm über die Borsten.

„Bisweilen ist's nicht so arg. Die Kleine, unsere Susi, hat mich lieb. Aber doch so aus der Ferne. — Sie war zu lange von mir weg. Der Einfluß der großen Stadt war zu stark. Weil sie aber ein harmloses Mädchen ist, ein Kind, trotz ihrer achtzehn Jahre, findet sie sich besser zurecht als die Margrit. Aber der Margrit ist es unangenehm, die Tochter einer Quacksalberin zu sein, das merke ich alle Tage.“

„Oho!“ rief Tesfil. Das Pferd glaubte, der Zuruf gesteuert ihm und blieb stehen.

„Mach, Alter“, sagte er und klatschte mit den Zügeln auf seinen Rücken. „Hüh!“ Dann drehte er seine hellblauen Augen nach der Doktorin, so daß sie wie Glaskugeln in den Augenwinkeln saßen. Er konnte seines Rückens wegen den Kopf nicht wenden wie er wollte.

„Wer sollte dich nicht ehren? Die Wunderdoktorin sagen sie dir! Wo du gehst, grüßt man dich, wo du hinfährst, bleiben die Leute stehen, zeigen auf dich und sagen: Das ist die Marie Zuberbühler! Den Hut zieht man vor dir ab, wie vor dem Herrn Pfarrer.“

„Aber wer?“ rief bitter die Doktorin.

„Aha“, sagte Tesfil. „Eben! Die Bauerne verehrt dich wie eine wundertätige Heilige, und du zuckst darüber die Achseln. Warum? Du bist gerade so wie deine Tochter, und willst, daß die Stadtherren dich grüßen sollen, die Doktoren und Apotheker, und die Herren Pfarrer und was weiß ich, wer noch alles.“

„Da irrst du dich, Tesfil. Nicht weil es Stadtherren sind, will ich ihren Gruß, aber weil ich von ihnen geachtet sein will. Darum! Es nützt aber nichts, darüber zu sprechen. Ich habe nun einmal nicht gelernt, was sie können, ich habe kein Examen gemacht, ich habe keinen Titel, und alles andere nützt mir nichts in ihren Augen. Ich mag sonst so geschickt sein, als ich will. Wenn ich jünger wäre, ich würde von vorne anfangen. Aber jetzt ist es zu spät. Ich muß mich über die Schulter ansehen lassen, sogar von diesem Wezinger. Meinetwegen! Aber daß auch meine eigenen Töchter nicht so recht auf meiner Seite stehen, daß wir den Weg zueinander nicht finden, und so nebeneinander hergehen, ohne daß eines das andere wirklich kennt, das ist mir doch nicht recht.“ Die Doktorin seufzte.

„Tesfil, wenn ich sie nur nie in die Stadt geschickt hätte! Wenigstens die Mädchen nicht. Beim Uli ging es ja nicht anders. Und der hat immer stark an mir gehangen, schon von klein auf. Auch ist's bei einem Sohn etwas anderes, den hat man nicht so daheim.“

„Ich habe halt gewollt, daß sie lernen sollten, was ich nicht lernen durfte! Kaum regen habe ich mich können nach Benedikts Tod, und doch habe ich sie zur Schwester geschickt, und habe sie schulen lassen, und habe sie später, als ich es konnte, lernen lassen, was sie nur wollten. Jetzt habe ich zwei junge Fräulein daheim, die ihren eigenen Weg gehen, und mich den meinen gehen lassen, darum, weil wir eben gar nicht auf dem gleichen gehen können.“

Die Doktorin sah gerade aus und ihr ganzes Gesicht straffte sich. Tesfil schnalzte zornig, schwieg aber und auch die Doktorin sagte nichts mehr. Sie sah bekümmert aus, die scharfen Augen blickten trübe.

Ein Glöcklein fing zu himmeln an. Es hing auf dem Dache einer Fabrik und kündete den Arbeitern der Baumwollspinnerei die Mittagsstunde an. Heftig baumelnd schwang es hin und her und gellte die frohe Kunde schwachhaft in das Land hinaus.

Bald darauf wälzte sich eine dunkle Masse aus dem geöffneten Tor, und Hunderte von Frauen und Männern gingen auf der blendenden Landstraße oder auf Feldwegen ihren Wohnungen zu. Sie beeilten sich alle, in den Schatten zu kommen, denn es war fast unerträglich heiß. Einige setzten sich unter den Bäumen ins Gras und gedachten da Mittag zu halten, andere nützten die kühleren Ufer des vorüberziehenden Flusses, um ihre Mahlzeit einzunehmen.

Unaufhörlich hatten die Doktorin und Tesfil die Grüße der vorbeieilenden Leute zu erwidern. Mancher ging neben dem langsam dahinfahrenden Wagen und berichtete über diese und jene Heilung, oder über die Krankheit eines der Seinen, oder bat um einen Besuch und erkundigte sich, wann die Doktorin daheim zu treffen sei.

Marie Zuberbühler antwortete allen diesen Fragern kurz und bestimmt. (Fortsetzung folgt.)



**Oberst Armin Müller,**

gewesener Polizei-Inspektor in Marokko, dessen Amtsdauer abgelaufen ist.

Oberst Müller ist als Marokko-Inspektor vor vier Jahren nach Fez gereist, erst allein, im Herbst darauf ließ er seine Familie nachkommen. Diese Stellung war durch die Agencirasakte bedingt und die Schweiz zu deren Besetzung eingeladen worden. Die Wahl fiel auf Oberst Armin Müller von Nidau. — Heute, nachdem die Marokko-Affäre zwischen Deutschland und Frankreich endgültig erledigt ist, konnte auch der Polizei-Inspektor-Posten in Fez aufgehoben werden.

**Die Mittelthurgau-Bahn,**

welche von Wil (St. Gallen) durch den Thurgau hindurch sich bis nach Kreuzlingen zieht, ist am vorletzten Montag feierlich eingeweiht worden. Die Einweihung nahm einen glänzenden Verlauf. In der Tonhalle Wil begrüßte Stadtmann

Wilde die Gäste und Nationalrat Streng verbandte den Empfang. Darauf führte der Festzug die Gäste durch Thurgaus schöne Fluren nach dem zweiten Hauptort des Kantons, Weinfelden, nachher nach Konstanz. Hier fand im Festsaal St. Johann das Bankett statt. Bei der Heimfahrt wurde im hübschen Flecken Weinfelden ein Halt gemacht, ein Schlusstrunk entsafte nochmals einen Redestrom, dem erst die Rückreise nach Wil Halt gebot.

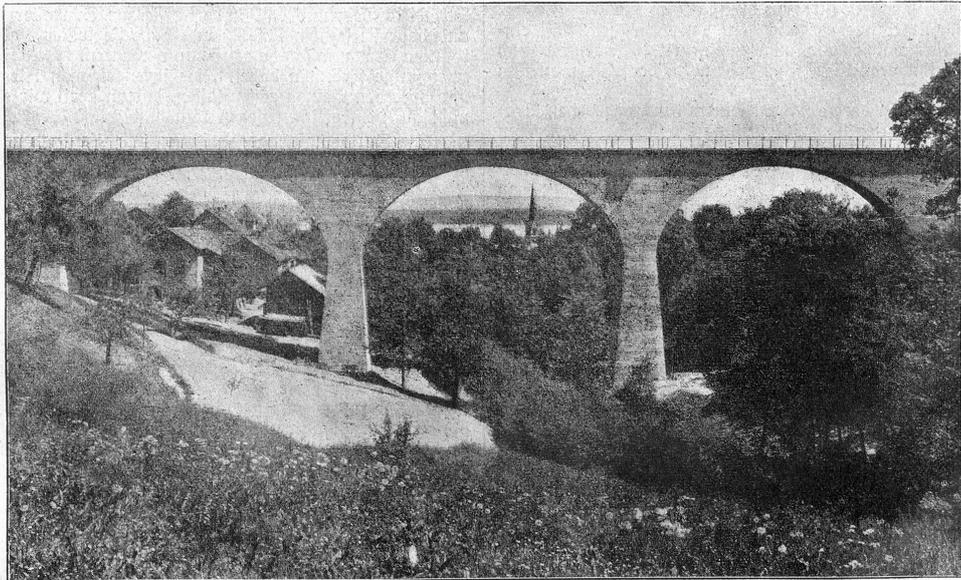
Die neue Bahn verspricht eine gute Zukunft, da sie Süddeutschland direkt mit dem Toggenburg, mit d. St. Galleroberland u. mit Glarus verbindet



**Advokat Charles Naine,**

in Chaux-de-Fonds als Nationalrat gewählt und durch seine fulminante Rede bei der Budget-Debatte in weiten Kreisen bekannt geworden.

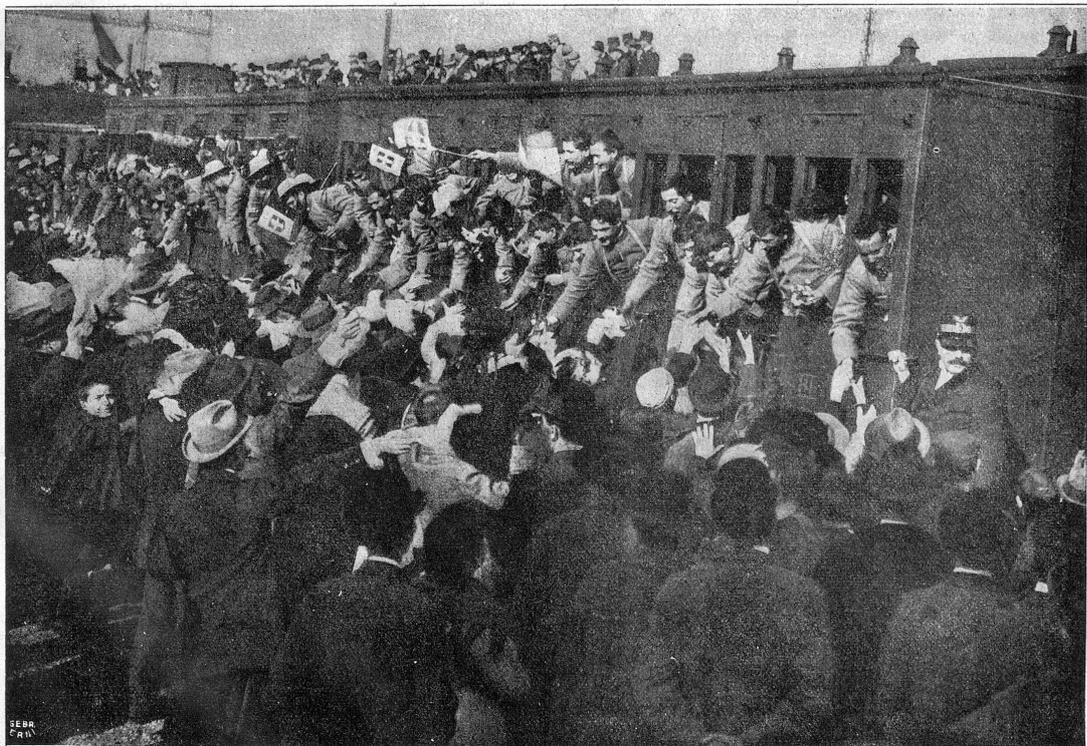
Naine ist ein Antimilitarist erster Güte. Was am meisten über ihn reden machte, war sein Auspruch, daß die eidgenössische Fahne auf einem Misthaufen aufgespflanzt werden sollte. Sein Anwaltspatent war ihm seinerzeit im Kant. Waadt entzogen worden. Auffällig war, daß Naine bei den Nationalratswahlen von allen neuenburgischen Abgeordneten am meisten Stimmen gemacht hatte; sein Auftreten im Nationalrat alsdann, seine Jüngferrede hat selbst seinen eigenen Parteigenossen Grauen eingefloßt.



Von der Mittel-Thurgau-Bahn: Das Viadukt bei Kreuzlingen, im Hintergrund der Bodensee.



Eine Straße in Tripolis während der Durchfahrt des italienischen Gouverneurs.



Verabschiedung der zur Verstärkung von Rom nach Tripolis abgehenden Beraglieri-Detachemente.

## Ein Wohltäter.

Neujahrs-Humoreske von Georg Persich.

(Nachdruck verboten.)

„Nun, Papa, wie befindest du dich am ersten Tage des neuen Jahres?“

„Ich danke, körperlich recht wohl“, beantwortete der Geheimrat Ehler die Frage seines zur Rechtsanwaltschaft beim Landgericht zugelassenen ältesten Sohnes. „Daß das Jahr in anderer Beziehung berühmt angefangen hätte, kann ich aber nicht behaupten. — Schon in aller Herrgottsfrühe das Bekkingel von den Leuten, die mir aus diesem oder jenem Grunde persönlich ihren Glückwunsch abtatten wollten. Ich hatte der Frau Franke die Namen derjenigen aufgeschrieben, für die ich zu sprechen sei, aber es kamen doch noch Irrtümer vor. Sogar der Tischler, der meinen Schreibtisch repariert hatte, erschien als Gratulant mit der Bitte um fernere Kundschaft. Und der Portier ließ sich schon gar nicht abweisen, und er hatte augenscheinlich bis zum Morgen Silvester geieiert.“

„Armer Papa!“

„Aber das Buzigste war doch der Damenbesuch.“

„Damenbesuch hast du auch schon gehabt?“

„Und was für einen! Kaucht da plötzlich, kaum daß ich einen Blick auf die mir überbrachte Karte geworfen, eine große, hoheitsvolle Frau herein und apostrophiert mich mit einer Rede, wie sie mir noch nicht gehalten worden ist. Im Namen des Komitees danke sie mir für die Beweise der Hochherzigkeit, die ich bisher gegeben, und im Namen des Komitees spreche sie die Hoffnung aus, daß ich auch im neuen Jahre der edlen Sache ein warmherziger Gönner sein werde. Ich hätte mir zwar jeden Dank verbeten, aber einmal im Jahre müßte ich ihn schon entgegennehmen. Meine Selbstlosigkeit sei bewunderungswürdig, heute, wo die meisten Wohltäter öffentlich genannt und belobt sein wollten.“

So floß die Rede munter fort und ich zerbrach mir den Kopf, welcher edlen Sache ich meine warmherzige Gönnerschaft zugewendet haben könnte.

Als ich endlich zu Worte kam und erklärte, der Lorbeer der auf meinen kahlen Schädel gehäuft würde, gebühre mir nicht, der richtige Empfänger wohne vermutlich eine Treppe höher oder tiefer im Hause, öffneten sich abermals die Schleusen der Berediamkeit. Bis zur Selbstverleugnung sollte ich meine Selbstlosigkeit doch nicht treiben. Die mir eigentlich danken müßten, könnten es ja noch nicht, ich dürfe aber versichert sein, daß sie es mit Begeisterung tun würden.“

„Wer denn, meine Gnädige?“ rief ich nun doch etwas ungeduldig.

„Na, unsere lieben Säuglinge, Herr Geheimrat!“ Hast du gehört? „Unsere lieben Säuglinge!“ Wie komme ich zu Säuglingen? In meinen Jahren!“

Der Rechtsanwalt stand halb abgewendet vor dem Bücherschrank.

„Ja, wie kommst du zu Säuglingen!“ antwortete er zerstreut. „Aber da sie nicht zu dir kommen können —“

„Willst du das ganze Jahr so geistreich sein?“ spottete der Papa.

„Verzeih, ich wollte damit dasselbe sagen: was hast du mit Säuglingen zu schaffen? Uebrigens kiest man ja heute soviel davon. — Jrgend ein Zusammenhang wird wohl bestehen.“

„Aber auf meine Person erstreckt er sich nicht. Ich erfuhr noch, daß die Dame die zweite Vorstehende des geschäftsführenden Komitees eines Säuglingsheims war. Als ich dann aber nochmals konstatierte, daß ich nie im Leben Wohltäter und Gönner einer derartigen, gewiß sehr segensreichen Einrichtung gewesen sei, lachte sie mich aus. Sie hatte eine so überlegene Art, gegen die man nicht aufkommen konnte.“

„Ja, die hat sie“, bemerkte der junge Mann.

„Woher weißt du denn —“

„Ich meinte, diese Wohltätigkeitsdamen haben ziemlich ohne Ausnahme eine selbstverständliche Ueberlegenheit in ihrem Wesen, der man nicht gewachsen ist. Ich kann mir die deine vorstellen.“

„Also sie lachte mich aus. Ich könnte aber ohne Sorge sein; die Verschwiegenheit, die ich wünsche, würde gewahrt werden. Sie habe nur in gewissenhafter Ausübung ihres Vorstandsamtes zu handeln geglaubt, wenn sie mir dieses

eine Mal persönlich danke. Folgte ein erneuter Wint, daß man auch fernerhin auf mein hochherziges Interesse zähle, und mir huldvoll zulächelnd, rauschte sie hinaus.“

„Hast du noch ihre Karte?“ fragte der junge Rechtsanwalt hastig.

„Hier!“ — — —

„Ist eine bekannte Dame der Gesellschaft“, sagte der Sohn, den Namen lesend, „und fehlt fast bei keiner Wohltätigkeitsveranstaltung.“

„Kennst du sie?“

„Nicht näher.“

„Sonst könntest du ihr ja in meinem Auftrage auseinandersetzen, daß sie sich geirrt hat. Dir schenkt sie vielleicht mehr Glauben.“

Der junge Mann bezweifelte dies, war der Meinung, daß der Irrtum sich von selbst auflären würde und lenkte das Gespräch geschickt auf ein anderes Thema.

Als willkommene Ablenkung begrüßte er innerlich auch das Eintreten der Frau Franke, der Wirtschaftlerin des geheimräthlichen Hauswesens.

Sie kam mit einer Visitenkarte. „Die Dame möchte den Herrn Geheimrat noch einmal sprechen.“

„Da ist sie ja schon wieder!“ rief der alte Herr ganz erschrocken.

Der Rechtsanwalt wollte durch eine Nebentür lautlos verschwinden.

„Nein, du bleibst!“ hinderte ihn der Papa. „Ich bin ausgegangen oder unpäßig geworden. Du wirst sie empfangen.“ Und er wollte in Eile das Zimmer verlassen.

Aber die Gnädige stand bereits auf der Schwelle. In der Haltung einer beleidigten Fürstin.

„Ich muß Sie ein zweites Mal inkommodieren, Herr Geheimrat“, sagte sie. „Mein Besuch am heutigen Vormittag hat Ihre Verwunderung erregt. Er mußte es.“

„Sie haben sich also überzeugt, daß ich gar nicht der Wohltäter bin?“

„Ich habe mich überzeugt.“

„Dann ist ja alles in Ordnung.“

„O nein.“ — — —

Wieder wollte der Rechtsanwalt sich zurückziehen, aber diesmal hinderte ihn die Besucherin daran.

„Ich muß schon bitten —“ meinte sie mit Nachdruck.

„Ihr Herr Sohn, Herr Geheimrat“, wandte sie sich wieder an diesen, „hat nämlich den Irrtum verschuldet. Es ist nach der Wendung, die die Angelegenheit genommen, nicht mehr angängig, etwas zu verschweigen. Der Herr Rechtsanwalt erschien in den letzten Monaten des öfteren in meinem Hause und überbrachte mir namhafte Spenden für unser Säuglingsheim — von Ihnen, Herr Geheimrat!“

„Von mir?“ — — —

„Ja, Sie liebten es nicht, mit Wohltaten zu prunken und pflegten in aller Stille zu geben. Als ich nun von meinem Besuch heute heimkehrte und erzählte, mit welcher Entschiedenheit Sie jeden Dank abgelehnt hätten und auf das Ungeöhnliche einer solchen Bescheidenheit hinwies, wurde meine Tochter Ilse auffallend verwirrt. Ich bin nicht die Mutter, der so etwas entgegen könnte und so nahm ich sie ins Verhör. Und da bekannte sie — — —“

„Sie bekannte“, fiel der Rechtsanwalt hier ein, „daß der Ueberbringer gar nicht im Auftrage seines Vaters gehandelt, sondern daß er das nur als Vorwand benutzte, um sie von Zeit zu Zeit zu sehen. Fräulein Ilse und er hätten sich auch hinter dem Rücken der Frau Mama sehen und sprechen können, aber Fräulein Ilse hatte eine heillose Angst vor der Frau Mama und der bewußte Rechtsanwalt wollte es auch nicht mit ihr verderben. Nachdem die Mama schon zwei Bescherer um Fräulein Ilse's Hand sehr kurz abschlägig beschieden hatte, gedachte er erst vorsichtig das Terrain zu erforschen, bis er mit seinem Antrage Sturm lief.“

Der junge Mann hob die Stimme, als ob er bei der entscheidenden Stelle eines Plaidoyers angelangt sei.

„Glauben Sie, gnädige Frau, daß es ein Spaß war? Sie zu täuschen, ist schwer, und die milden Gaben für die Ihrem Herzen so nahestehenden Säuglinge haben die Hälfte meiner Honorare verschlungen.“

Die Gnädige hatte, als sie unterbrochen wurde, noch strengere Blicke auf den Anwalt geworfen, aber dann waren sie weicher geworden. Und als er davon sprach, daß sie schwer

zu täuschen sei und welche Opfer er seiner Liebe gebracht hatte, prägte sich ein unerkennbares mütterliches Wohlwollen in ihren Zügen aus.

„Lieben Sie denn meine Tochter so sehr?“ fragte sie, und als ihr seine leuchtenden Augen die Antwort gaben: „Nun, ich habe sie mitgebracht. Sie wartet unten im Wagen auf mich.“ — — —

Von keinem hätte er sich mehr halten lassen, er stürzte zur Tür hinaus.

„Und ich?“ fragte der Geheimrat. „Ich bin wohl ganz ausgeschaltet. — Niemand fragt, wie ich mich zu der Sache verhalte.“

Sie traten beide ans Fenster und sahen, wie die jungen Leute sich glückselig begrüßten.

„Das scheint ja zu stimmen“, sagte der alte Herr. „Dieser Duckmäuser! Eine größere Neujahrsüberraschung war nicht gut auszubedenken. Aber eigentlich sind Sie es gewesen, die Sie uns bereitet hat. Und was die Säuglinge betrifft, meine Gnädigste — der Junge wird nun wohl bald eine eigene Familie gründen, sein Geld dafür brauchen und für anderer Leute Kinder nichts mehr übrig haben. Die sollen aber nicht zu kurz kommen. Ich verpflichte mich zu regelmäßiger Beitragsleistung in entsprechendem Umfange. Den Dank habe ich schon vorweg — den Dank als Wohltäter.“



## Wie Trudys Herzenswunsch in Erfüllung ging.

Eine Weihnachtsgeschichte von Hanna Fröhlich.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Meister Lorenz hatte nasse Augen als er von mir ging und schüttelte mit seiner nervigen Rechten meine beiden Hände so markig, daß ich ordentlich froh war, daß er die Linke nicht auch noch brauchen konnte. — — —

Weihnachten rückte unterdessen mit Riesenschritten heran; mir tat das Herz weh beim Gedanken an die süße, kleine Trudy. Wie konnte man nur dem armen Kinde begreiflich machen, daß sein Herzenswunsch nie in Erfüllung gehen könne, denn es hielt fester als je daran!

Vier Tage vor Weihnachten kam Röschen im Sturmschritt zu mir herübergelaufen. „Ich hätte eine große Bitte; verzeihen Sie, wenn ich gleich mit der Tür ins Haus falle. Ich konnte fast nicht abkommen, so viel ist noch zu tun. Würden Sie unsern Kindern den Weihnachtsengel machen? Bitte, bitte, schlagen Sie mir's nicht ab. Die armen Kleinen kommen dann weniger zum Bewußtsein, wie sehr ihnen an dem Fest lieb Mütterlein fehlt. — Ach, es zerreißt mir das Herz, wenn ich täglich merke, wie felsenfest Trudy daran glaubt, die Mutter werde unterm Weihnachtsbaum sitzen. Vielleicht könnten Sie dann als „Engel“ ein paar Worte einsprechen, wie einen Gruß der lieben Verstorbenen.“

„Gut, ich will's — aber Sie müssen mir versprechen, daß niemand etwas davon ahnt — auch die Großmutter nicht; es soll eine Ueberraschung werden für alle!“

Noch ein dankbarer Händedruck — und fort eilte sie. Als die Türe sich hinter Röschen geschlossen hatte, kam es wie eine Erleuchtung über mich — so würde es gehen. — Ich wollte mein möglichstes tun, damit noch alles gut würde. Nun begann bei mir ein geschäftiges, heimliches Treiben und selbst die trippelnden kleinen Füße konnten mich nicht aus meinem Schweigen aufschrecken.

„Tante Hanna, hörst du denn gar nichts — wir wollen dir ja vom Christkind erzählen!“ Und dann hörte ich noch im Weitergehen Trudy sagen: „Wie merkwürdig, Hansi, daß Tante Hanna gerade jetzt nicht zu Hause ist — sie wird wohl zum Christkind gefahren sein!“ — — —

Ein weißvoll schönes Engelskostüm hatte ich mir hergerichtet. Ueber mein weißes Kleid hin floß ein Schleier, duftig und zart, bis nieder zur Erde, und richtige Flügel hatte ich genäht aus weißen Taubenfedern, die schautelten leise hin und her, wenn ich ging, an unsichtbaren Gummischnüren. — Erkennen würde mich niemand; Goldstaub bedeckte mein Haar, mein Gesicht war gemalt, ich fühlte mich ganz sicher. Zum Zeichen, daß alles gerüstet und ich kommen könne, war mit Röschen eine brennende Lampe verabredet, welche sie in ein Fenster stellen würde, dann war ich auch sicher, niemandem auf meinem Weg zu begegnen.

Mir klopfte aber trotzdem das Herz, als ich von einem Haus ins andere huschte, wie ein Dieb in der Nacht, was auch nicht aufhörte, als ich dort neben dem brennenden Lichterbaum stand, denn ich war mir der Tragweite meines Vorhabens voll bewußt. —

Beim Klang des silbernen Weihnachtsglöckchens traten die beiden Kinder über die Schwelle — und merkwürdig — weder für die aufgebauten Spielsachen noch für den Weihnachtsbaum hatte Trudy Augen; ihr Blick hing unverwandt an mir und ich hörte, wie sie Hansi zusküßerte:

„Siehst du dort, das ist das liebe Christkind.“ Und mit mutigen Schritten ging sie auf mich zu:

„O sage, wo hast du unser liebes Mütterlein?“ — Nun war er gekommen, der gefürchtete Moment! — — —

„Mein Kind, lieb Mütterlein sendet euch viele, viele Grüße durch mich und weil sie nun doch nicht mehr vom Himmel heruntersteigen kann, will sie euch ein Mütterlein schicken — sieh' hier“ — und dabei faßte ich Röschens Hand —

„Nehmt euer neues Mütterlein; habt sie recht von Herzen lieb und euer Mütterlein im Himmel will euch segnen dafür.“

Mit einem Schritt war ihr Lorenz genäht und hatte ihre andere Hand ergriffen: „Ist es wahr, Röschen, du wolltest? Und nicht nur aus Mitleid?“

Da ging ein überirdisch-schönes Licht über ihr gutes Gesicht, das sich abspiegelte in den nassen Augen der Großmutter. — Lorenz hielt den Arm um das junge Mädchen geschlungen und führte sie seinen Kindern zu. — — —

Ich aber schlich beglückt hinaus — heim in meine stille Klause und freute mich innig, daß wieder einmal Weihnachten war:

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

## Buntes Allerlei.

**Falsch gerechnet.** In Altona (Schleswig-Holstein) erregt eine bedeutende, von Justizrat Dr. Waetke begangene Unterschlagung großes Aufsehen. — Es handelt sich um ein Vermächtnis von 170,000 Mark, das die verstorbene Frau Mielke der Stadt Altona vermacht hatte. Zu ihren Lebzeiten flossen die Zinsen des Kapitals Angehörigen der Stifterin zu, nach ihrem Tode sollte das Geld für unbemittelte, ältere Altonaer Damen verwendet werden. — Die Stiftung hatte Justizrat Waetke in Verwaltung. Als nun Frau Mielke starb und das Vermächtnis in Wirksamkeit treten sollte, forderte die Anwaltskammer vom Justizrat Waetke eine Abrechnung, konnte sie aber trotz mehrfacher Ermahnungen nicht erlangen. Auf Veranlassung des Regierungspräsidenten in Schleswig wurde dann die Angelegenheit dem Untersuchungsrichter übergeben, und vor diesem legte Waetke ein umfassendes Geständnis ab, das zu seiner sofortigen Verhaftung führte. Dr. Waetke hat das unterschlagene Geld verschiedenen nahen Verwandten zur Verfügung gestellt, in der Voraussetzung, es später zurückzuerhalten. Durch den plötzlich eingetretenen Tod der Frau Mielke war es ihm aber unmöglich gewesen, die große Geldsumme wieder herbeizuschaffen.

### Trennung.

Sie schwuren sich, da sie getraut —  
Man muß Verliebte kennen —  
„Uns kann in alle Ewigkeit  
Nichts — als der Tod mehr trennen!“

Die Scheidung folgt nach kurzer Zeit,  
Sie hat sich leicht ergeben.  
Und fragt man, was die Zwei getrennt?  
Die Antwort heißt — „das Leben!“

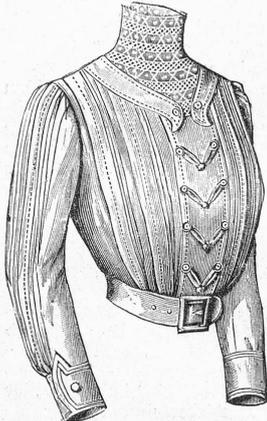
## Humoristisches.

**Aus der Instruktionsstunde.** Der Leutnant spricht vom Krieg und fragt die Mannschaften, ob jemand wüßte, wo Tripolis liegt. Niemand meldet sich. Da geht er auf die Karte los: „Hier liegt doch Tripolis (findet es aber trotz allem Suchen nicht). Dann wütend: „Verdammte arabische Schwefelbände, schon wieder weitergewandert! (Zur Aufklärung beifügend): „Es sind nämlich *R o m a d e n*!“

**Nobel.** Verkäufer: „Weihnachten ist vor der Türe, wollen Sie nicht dem Herrn Gemahl eine Badewanne zum Geschenk kaufen?“ — „Danke, ist nicht nötig; wir waren heuer in *S e e b a d e*.“

# Sür unsere Frauen

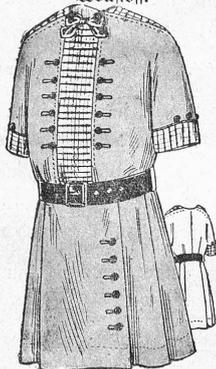
## Anfertigung von Damen- und Mädchenkleidern.



2647. Hemdbluse aus weißem Wollstoff.



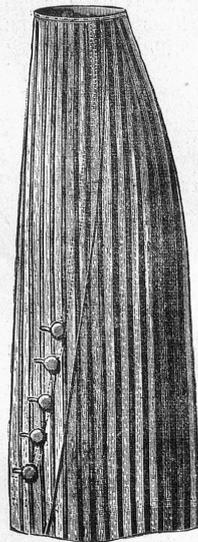
3004. Einfaches Kleid aus rotem Wollstoff.



3005. Einfaches Kleid aus blauem Wolletrip.



3011. Kleid aus rot kariertem Wollstoff.



2728. Rock mit schräg übereinander tretenden Bahnen.

2647. **Hemdbluse aus weißem Wollstoff.** Gebraucht werden für Größe 3: Etwa 3 Meter weißer Wollbatist, 80 Zentimeter breit, oder 2 Meter feiner, weißer Boile, 1,20 Meter breit, 2 Meter Klöppelspizeneinsatz, 2 Zentimeter breit und 2 Meter Tüllspizeneinsatz, 2 Zentimeter breit, 12 weiße Passementierknöpfe, 1,80 Meter weiße Soutache. Vorder- und Rückenteile, sowie die Ärmel der Bluse sind in Säume und Biesengruppen abgenäht. Außerdem zeigt der Vorderteil eine breite Mittelfalte und der rechte Rückenteil eine etwa 4 Zentimeter breite, den Schluß deckende Tüllfalte.

3004. **Einfaches Kleid aus rotem Wollstoff** mit schwarzer Soutache und Zierfischen. Gebraucht werden für Mädchengröße 9: Etwa 2,50 Meter roter Wollstoff, 1,10 Meter breit, 5 Meter schwarze Soutache, 25 Zentimeter schwarze Seide, 50 Zentimeter breit, 1 schwarzer Lackgürtel. Der futterlose Rock ist zu Falten gelegt und der mit glattem Futter gearbeiteten rückwärts verdeckt geschlossenen

Bluse angelegt. Reihen von schwarzer Soutache und Zierfischen imitieren vorn an der linken Seite einen Schluß, zieren die rechts aufgesetzte kleine Tasche, den Stehragen und die Bündchen der mit schwarzem Passepoil eingefetzten Ärmel.

3005. **Einfaches Kleid aus blauem Wolletrip** mit blau-rot gemustertem Seideneinsatz. Gebraucht werden für Mädchengröße 8: Etwa 2,25 Meter Wolletrips, 110 Zentimeter breit, 0,40 Meter gemusterte, 0,20 Meter rote Seide, je 50 Zentimeter breit, 2 Meter rote Soutache, 24 Knöpfe, 1 Lackgürtel. Der Rock ist zu Falten gelegt und auf der breiten Vorderfalte mit Knöpfen und Soutache verziert.

3011. **Kleid aus rot kariertem Wollstoff.** Gebraucht werden für Mädchengröße 8: Etwa 2,50 Meter Wollstoff, 110 Zentimeter breit, 50 Zentimeter weißer Klee, 80 Zentimeter breit, 5 rote Knöpfe mit schwarzem Rand, 1 schwarzer Lackgürtel mit weißem Lederrand. Der Faltenrock ist dem Leibchen angelegt, dessen Oberstoff vorn zu auspringenden und rückwärts zu durchlaufenden Falten gesteppt ist. Vorn ist unter einer mit Knöpfen besetzten Spange eine glatte Krauwatte aus doppelter schwarzer Seide gezogen.

2728. **Rock mit schräg übereinandertretenden Bahnen.** Gebraucht werden für Größe 2: Etwa 2,50 Meter Stoff, 120 Zentimeter breit, 8 Knöpfe. Für den Rock sind die Fig. 12 und 13 des Schnittmusterbogens, die man zuvor vergrößert hat, je einmal zuzuschneiden, wobei an Fig. 13 der für die breiten Säume erforderliche Stoff zuzugeben ist. Nachdem man die Abnäher ausgeführt hat, steppt man diese Bahn der andern Bahn, Fig. 12, auf. Knöpfe und Schlingen ergeben den Aufpuß.

Schnitt für Mädchengröße 6, 8 und 10 sowie für die andern vier Muster nur bei **Ulstein u. Co.**, Schnittmuster-Abteilung, Berlin S.W. 68, gegen Einsendung von 60 Cts. in Marken erhältlich.

## Hauswirtschaftliches.

**Wollene Hemden und Kleidungsstücke zu waschen.** Derartige Kleidungsstücke dürfen niemals mit heißem Wasser übergossen werden. Hierzu darf unbedingt nur mäßig warmes Wasser verwendet werden, wenn man nicht erwarten will, daß die Wäsche eingeht oder die Farbe verliert, daß die betreffenden Stücke nicht geruchfrei werden und dabei unter Umständen ihre Weichheit verlieren und völlig hart werden. Man bereite eine mäßig konzentrierte warme — nicht heiße — Sodafösung, gieße ungefähr ein halbes Wasserglas voll Salmiakgeist hinzu — je nach der Menge der Kleidungsstücke mehr oder weniger — weiche die Wäsche ein und lasse sie einige Stunden darin stehen — am besten über nacht — worauf man sie dann unter Zusatz von etwas warmem Wasser auswäscht und dann noch mit reinem Wasser weiter ausspült. Derselbe Zweck soll erreicht werden, wenn man in einen kleinen Zuber voll Wasser ein Glas Salmiakgeist gießt, die Wäsche eine halbe Stunde darin stehen läßt und dann in reinem Wasser ausspült. Auf 20 Liter Wasser genügen 20 Gramm Salmiakgeist, welcher besonders in ungereinigtem Zustande billig ist. Man erspart die Ausgabe von Seife, da das mit Salmiakgeist versetzte Wasser auch ohne Seife den Schmutz leicht wegnimmt. Selbstverständlich muß der äußerst flüchtige Salmiakgeist bei der Anwendung vollkommen kräftig und nicht etwa verdunstet sein.

**Schleier zu waschen.** Weiße Schleier werden in blutwarmem Seifenwasser gewaschen, leicht ausgerungen, dann in kaltem Brunnenwasser ausgespült, gebläut, gestärkt und zwischen den Händen halb trocken geklopft, alsdann aber zum vollständigen Trocknen aufgesteckt. — Schwarze Schleier taucht man in warmes Wasser, in welchem Ohfengalle aufgelöst ist, und spült sie dann kalt nach. Um solche zu steifen, zieht man sie durch Gummivasser, klopft sie zwischen den Händen halb trocken und steckt sie dann gleich den weißen Schleiern zum Trocknen auf.